

AGORA

24. Jahrgang - Ausgabe 2 - 2008

Magazin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

ALLGEMEINE BILDUNG AUCH OHNE RELIGIONSUNTERRICHT?

Ideendiebstahl für die Hausarbeit

Plagiate von Studierenden sind nichts Neues. Aber warum schreiben manche von ihnen für Haus- und Abschlussarbeiten ungeniert ab? Soziologen widmen sich der „Copy & Paste“-Mentalität.

► S. 10

Vom Hörsaal in die Redaktionen

Der Eichstätter Journalistik-Studiengang besteht seit 50 Semestern und hat mittlerweile mehr als 400 Absolventinnen und Absolventen hervorgebracht. Ein Anlass für Rückschau und Ausblick.

► S. 12

Fundament für den Berufsalltag

Die ersten Absolventen des berufsbegleitenden Masterstudiengangs „Ethical Management“ erhielten vor einem Jahr ihre Zeugnisse. Welchen Nutzen ziehen sie aus ihren neuen Kenntnissen?

► S. 14

Hospitation vor dem Bildschirm

Virtuelle Einblicke in beispielhaft guten Englischunterricht ermöglicht ein neues Online-Portal. Lehrerinnen und Lehrer können sich damit unabhängig von Zeit und Ort fortbilden.

► S. 19

Investitionsschub für ein Idyll

Angesichts verstärkter Konkurrenz und veränderter Nachfrage müssen sich auch etablierte Urlaubsregionen neuen Herausforderungen stellen. Geographen der KU forschten dazu am Tegernsee.

► S. 25



FORSCHUNG FÜR EHE UND FAMILIE AM ZFG

► S. 28



Kinderweltkarte – Poster ca. 93 x 60 cm



Staaten der Erde – Poster ca. 95 x 67 cm



Weltkarte (deutsch) – Poster ca. 93 x 60 cm

Mit Stiefel-Karten...

... die Welt
entdecken

... die Welt
erleben

... der Welt
helfen!

Helfen auch Sie!



Mit jedem verkauften Weltkartenmotiv spenden wir 0,50 € je Karte, Poster, Schreibunterlage, Motivtasche und Liederbuch für Kinderpatenschaften!

Alle Karten und Poster sind laminiert, beschreib- und abwischbar, besonders reißfest und gerollt im PE-Rohr verpackt!

Werteerziehung – Liederbücher mit Musik-CD für Kinder



Preisträger
2007

Kostenlose Hörproben
und Online-Shop unter
www.heinrich-stiefel.de

Werte und Lebensregeln – in bekannten Kindermelodien

„Ein guter Charakter ist die wichtigste Grundlage für ein erfolgreiches, glückliches Leben. Glücklich sein bedingt Selbstvertrauen zu entwickeln und eine gute Einstellung zu sich selbst und zu anderen zu üben. Helfen auch Sie, Ihren Kindern diese notwendigen Eigenschaften, wie Ehrlichkeit, Höflichkeit, Freundlichkeit, Fröhlichkeit usw. auf den Lebensweg mitzugeben.“

Heinrich Stiefel

Religionskarten

Die Verbreitung des Christentums
Format ca. 190 x 140 cm, beschreib- und abwischbar, mit Holzbestäubung

- bildliche, einprägsame Darstellung
- Übersicht von Christi Geburt bis in die Gegenwart
- Verbreitung des Christentums in der Welt
- alle 3 Motive sind auch als einzelne Bildtafeln erhältlich



Weitere Motive sind:

Das Katholische Kirchenjahr
Format ca. 120 x 160 cm

Das Evangelische Kirchenjahr
Format ca. 120 x 160 cm

Der Aufbau der Heiligen Messe
Format ca. 120 x 160 cm



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

Mit einem Volksbegehren setzt sich derzeit der Verein „Pro Reli“ in Berlin dafür ein, dass dort der Religionsunterricht zur gleichrangigen Alternative des Ethikfachs wird. Unterstützung erfährt die Initiative von Papst Benedikt XVI., der Deutschen Bischofskonferenz sowie der Evangelischen Kirche in Deutschland. Laut Grundgesetz ist der Religionsunterricht in Deutschland auch an staatlichen Schulen ordentliches Lehrfach. Ausnahmen sind nur für jene Bundesländer möglich, in denen am 1. Januar 1949 eine andere Regelung bestand. Dazu zählen unter anderem Bremen und Berlin. Seit 2006 geht das Land Berlin einen Sonderweg: Der Religionsunterricht hat dort nur den Rang einer freiwilligen Arbeitsgemeinschaft, verbindlich ist allein der staatliche Ethikunterricht. Doch welchen Stellenwert hat Religionsunterricht bezogen auf die allgemeine Bildung? Kann religiöse Bildung beanspruchen, darin ein unverzichtbarer Teil zu sein? Damit befasst sich die Titelgeschichte dieser Ausgabe ab Seite 22.

Den vielfältigen Facetten des Themas Bildung widmen sich auch weitere Artikel dieses Heftes. So befassten sich Soziologie-Studierende in einem Lehrforschungsprojekt mit vorgetäuschter Bildung: Was bewegt Studierende dazu, für Haus- oder Abschlussarbeiten schlicht abzuschreiben? Welche subjektiven Einstellungen haben sie zum Thema „Plagiate“? Wie lässt sich Plagiaten entgegenwirken? Lesen Sie mehr dazu ab Seite 10.



Welchen Nutzen Absolventen aus der Bildung ziehen, die sie an der KU erfahren, berichtet ab Seite 14 ein Alumnus des Masterstudiengangs „Werteorientierte Personalführung und Organisationsentwicklung/Ethical Management“. Im Oktober 2007 erhielt der erste Jahrgang dieses berufsbegleitenden Studiengangs seine Zeugnisse. Ein Jahr später zieht der Autor eine Zwischenbilanz: Wie tragfähig sind die gewonnenen Erkenntnisse im Berufsalltag?

Auch diejenigen, die selbst Bildung vermitteln, müssen ihren Wissensstand ständig auf dem Laufenden halten. Für

Lehrer ist es jedoch im Schulalltag nur mit hohem organisatorischen Aufwand möglich, Unterrichtsbesuche bei Kollegen abzustatten, um so neue Anregungen für die eigene Arbeit zu erhalten. Abhilfe bietet hier ein neues Online-Portal, das von der Englischdidaktik an der KU entwickelt wurde und für den Forschungspreis des Bayerischen Lehrerinnen- und Lehrerverbandes nominiert ist (S. 19). Für die Fortbildung vor dem Bildschirm vergibt Nordrhein-Westfalen als erstes Bundesland sogar ein Zertifikat, mit weiteren Kultusministerien laufen bereits Gespräche.

Weitere Einblicke in die Vielfalt von Forschung und Lehre an der KU erhalten Sie auf den folgenden Seiten. Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

Constantin Schulte Strathaus

NACHRICHTEN 5

LEHRE

- Ideendiebstahl für die Hausarbeit** 10
Im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes gingen Soziologinnen und Soziologen der „Copy & Paste“-Mentalität nach.
- Vom Hörsaal in die Redaktionen** 12
Der Eichstätter Journalistik-Studiengang feierte sein 25-jähriges Bestehen mit einem prominent besetzten Festsymposium.
- Fundament für den Berufsalltag** 14
Welchen Nutzen ziehen die ersten Absolventen des Masterstudiengangs „Ethical Management“ aus dem Studium?
- Kulturmanagement in der Praxis** 16
Studierende des Europastudiengangs begleiteten ein internationales Kunstprojekt.
- Glaubensspuren in der Provence** 18
Der Lehrstuhl für Moraltheologie bot erstmals Exerzitien für Studierende an.

FORSCHUNG

- Hospitation vor dem Bildschirm** 19
Die Englischdidaktik an der KU hat ein Online-Portal entwickelt, das Lehrern eine zertifizierte Fortbildung ermöglicht.
- TITELTHEMA**
Allgemeine Bildung ohne Religionsunterricht? 22
Kann religiöse Bildung beanspruchen, unverzichtbarer Teil von allgemeiner Bildung zu sein?
- Investitionsschub für ein Idyll** 25
Im Auftrag der Stadt Tegernsee untersuchten Eichstätter Geographen Herausforderungen dieser etablierten Urlaubsregion.
- Forschung für Ehe und Familie** 28
Das Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) verstärkt seine empirisch-sozialwissenschaftliche Ausrichtung.
- Forscher in eisigen Beziehungskisten** 30
Wissenschaft in der Antarktis findet unter Extrembedingungen statt – auch bezogen auf das Zusammenleben in den Stationen.

BÜCHER & PERSONEN 32

AGORA ist das Magazin der KU und erscheint ein Mal pro Semester. Sie kann kostenlos bezogen werden.

Herausgeber
Der Vorsitzende der Hochschulleitung

Redaktion & Layout
Constantin Schulte Strathaus, Presse- und Öffentlichkeitsreferat der KU,
85071 Eichstätt,
Telefon 08421/93-1594 oder -1248,
Fax: 08421/93-1788
Mail: pressestelle@ku-eichstaett.de
Internet: www.ku-eichstaett.de

Druck
Druckhaus Kastner, Wolnzach,
gedruckt auf Recyclingpapier
Auflage: 7.000

Mit Namen gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Der Nachdruck von Beiträgen ist mit Quellenangabe gestattet. Belegexemplar erbeten.
ISSN 0177-9265
Leserbriefe
Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich vor, diese gekürzt zu veröffentlichen.

Vollversammlung mit kommissarischer Hochschulleitung



SCHULTE STRATHAUS

Eine Woche nach Amtsantritt stellten sich Prof. Dr. Rudolf Fisch und Prof. Dr. Gert Melville der Hochschulöffentlichkeit als kommissarische Hochschulleitung im Rahmen einer Vollversammlung vor und standen für Fragen zur Verfügung. Fisch und Melville sind von der Stiftung Katholische Universität Eichstätt zum 1. Juli mit der Führung der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt bis zur Bestellung eines neuen Präsidenten betraut worden.

Rund 600 Angehörige der KU nahmen in der vollbesetzten Aula an der Vollversammlung teil, zu der die Hochschulleitung eingeladen hatte, um sich der Universitätsöffentlichkeit vorzustellen und zum Dialog zu ermuntern. „Wir arbeiten an klaren

Abläufen und laden Sie in diesem Sinn dazu ein, mit uns ins Gespräch zu kommen. Wir arbeiten nicht geheim, sondern wollen uns stellen“, sagte Professor Fisch, Vorsitzender der Hochschulleitung. Ihm und Melville sei seit Amtsantritt bereits viel Vertrauen entgegengebracht worden, was sehr ermutigend sei. Die KU dürfe nicht bis zur Wahl eines neuen Präsidenten stehen bleiben. „Wir haben für unsere Arbeit volle Freiheit bekommen und haben eine starke innere Überzeugung für diese Universität. Natürlich können wir die KU nicht innerhalb eines Jahres revolutionieren; wir können keine Bäume pflanzen, sondern nur den Boden vorbereiten. Das werden wir jedoch nicht im Alleingang angehen, sondern im Dialog mit den Gremien und dem Träger“, sagte Professor Melville.

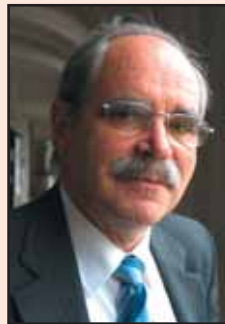
Auch wenn die Diskussion um das Profil der KU seit langem geführt werde, sei dies kein Grund, die Diskussion nicht wieder zu beleben.

„Wir sind eine besondere Universität, diese Besonderheit müssen wir stärker herausstellen. Wir brauchen eine Vision, die umsetzbar ist. Es gibt hier ausgezeichnete Forschung und Lehre. Und es gibt viele, die man ermutigen und motivieren sollte, um beispielsweise im Drittmittelbereich stärker zu werden“, so Melville. Aus dem Publikum wurde unter anderem die Frage aufgeworfen, wie die Hochschulleitung ihre Befugnisse nutzen wolle, die durch das neue Hochschulgesetz ausgeweitet worden seien. „Für uns sind die Fakultäten die Funktionseinheiten der Universität; die Fakultäten wollen wir stärken“, erklärte Professor Fisch. Zur Stellung der beiden Fachhochschulfakultäten innerhalb der KU betonte er, dass die Hochschulleitung ein Auge darauf haben werde, weil „wir viel von der Arbeit der Fachhochschulen halten“. Angesichts ihrer erst kurzen Tätigkeit im Amt baten Fisch und Melville um Verständnis dafür, dass sie zu Detailfragen aus dem Publikum noch keine Stellung nehmen konnten. „Wir müssen uns erst einarbeiten und möchten keine Versprechungen machen ohne Kenntnis der Sachlage. Aber wir lassen nichts liegen“, versprach Professor Fisch.



Prof. Dr. Rudolf Fisch (geb. 1939) war seit 1992 bis zu seiner Emeritierung im Herbst vergangenen Jahres ordentlicher Professor für Empirische Sozialwissenschaften unter besonderer Berücksichtigung der Verwaltung an der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften (DHW) Speyer. Zuvor war Rudolf Fisch von 1972 bis 1974 Professor für Psychologie an der Universität des Saarlandes, Saarbrücken. Bis 1992 hatte er dann den Lehrstuhl für Sozialpsychologie an der Universität Konstanz inne. Er

war in dieser Zeit auch für zwei Amtsperioden Dekan der Sozialwissenschaftlichen Fakultät und gewählter Vertreter im Großen und Kleinen Senat der Universität Konstanz. Als Professor in Speyer war Fisch von 1995 bis 1997 unter anderem wissenschaftlicher Beauftragter für das III. Führungskolleg bei der Hochschule in Speyer. Nachdem er bereits 2000 und 2001 als Prorektor Leitungsaufgaben für die Hochschule übernommen hatte, übte er – drei Mal durch Wahl des Senats in seinem Amt bestätigt – zwischen 2001 und 2007 das Amt des Rektors der Hochschule aus, bevor er wieder mit der Funktion des Prorektors betraut wurde. Als Rektor setzte sich Fisch besonders für eine Stärkung des internationalen Profils der Speyerer Hochschule ein, z. B. durch die Initiierung von Kooperationsprojekten mit Hochschulen und Regierungsstellen u. a. in China, Indien und Kasachstan. Fischs breites Forschungsspektrum spiegelt sich in zahlreichen Publikationen wieder, u. a. zu den Themenkomplexen Verhalten in Organisationen, Teamarbeit und Kreativität; Führen, Zusammenarbeiten und Entscheiden bei komplexen Verwaltungsaufgaben; Methoden der empirischen Sozialforschung (Beobachtungsmethoden, systematische Evaluation) und Wissenschaftsforschung.



Prof. Dr. Gert Melville (geb. 1944) ist seit 1994 Lehrstuhlinhaber für Mittelalterliche Geschichte an der Technischen Universität Dresden und seit 2004 ständiger Gastprofessor an der KU. Seine akademische Laufbahn begann er als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Assistent an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Nach Vertretungsprofessuren in Tübingen, Passau und Frankfurt am Main lehrte er an der Sorbonne in Paris. Von 1991 bis 1994 war Melville dann Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Münster. Melville hat sich in der Leitung und Verantwortung weiterer wissenschaftlicher Einrichtungen einen Namen gemacht: Er war 1997 Begründer und ist bis heute Sprecher des Dresdner Sonderforschungsbereichs 537 „Institutionalität und Geschichtlichkeit“ sowie Leiter des dortigen Teilprojekts C „Institutionelle Strukturen mittelalterlicher Orden“. Melville ist ferner Begründer des DFG-finanzierten Dresdner und Pariser Internationalen Graduiertenkollegs 626 „Institutionelle Ordnungen, Schrift und Symbole / Ordres institutionnels, écrit et symboles“ sowie seit 2001 Direktor des Centro italo-tedesco di storia comparata degli ordini religiosi „Secundum regulam vivere“. Seit 2004 steht Melville als Direktor der Akademie der Augustiner-Chorherren von Windesheim (Probstei Paring / KU) vor und ist seit 2005 Direktor der vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und der DFG geförderten Forschungsstelle für Vergleichende Ordensgeschichte an der KU. Seine Forschungsschwerpunkte sind die mittelalterliche Historiographie, die spätmittelalterliche Hofkultur und die vergleichende Ordensgeschichte des Mittelalters. Melville ist international ein gefragter wissenschaftlicher Gutachter.

RÜCKBLICK

KU SENKT STUDIENBEITRÄGE AUF 450 EURO

Auf Antrag des Studentischen Konvents hat der Senat der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt eine Absenkung der Studienbeiträge von 500 Euro auf 450 Euro pro Semester beschlossen. Die neue Regelung greift erstmals zum Sommersemester 2009. Möglich wird dies durch geringere Beiträge an einen zentralen Sicherungsfonds, an den seit vergangenem Herbst statt zehn nur noch drei Prozent der Studienbeitragsmittel abgeführt werden müssen. Von dieser Absenkung werden die Studierenden der KU nun unmittelbar profitieren. Der Fonds sichert Kredite ab, die Studierende zur Finanzierung ihrer Studienbeiträge aufnehmen können. Die Nachfrage für solche Kredite ist jedoch geringer als zunächst angenommen.

DEUTSCH-FRANZÖSISCHER ALUMNI-VEREIN GEGRÜNDET

Die Grundsteine für ein deutsch-französisches Netzwerk sind gelegt. Absolventen und Studenten des deutsch-französischen Studiengangs für Politikwissenschaft an der KU gründeten im Juli einen Alumni-Verein. Bei der konstituierenden Versammlung wurden Sarah Seus und Sébastien Vannier zu den ersten Präsidenten des „Alumni-Vereins des Deutsch-Französischen Studiengangs Eichstätt-Rennes“ gewählt. Als Generalsekretär wird Mathieu Schneider die Funktionsabläufe des Vereins und den internen Informationsfluss koordinieren. Schatzmeister ist Lukas Bergmann. Ziel des Vereins ist es, den Kontakt zwischen den Absolventen und den Studierenden aufrecht zu erhalten. Dadurch sollen die deutsch-französischen Beziehungen und der Ruf des Studiengangs gefördert werden.

Zeitplan für Präsidentenwahl

Der Hochschulrat der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt hat einen Zeitplan für die Wahl eines neuen Präsidenten verabschiedet. Die Ausschreibung für das Amt des Präsidenten durch den Hochschulrat erfolgt im Lauf des Oktobers, Bewerbungsschluss ist am 2. Januar 2009. Eingehende Bewerbungsunterlagen werden kontinuierlich allen Vorschlagsberechtigten (Hochschulrat und Dekane), der Frauenbeauftragten sowie dem Träger zugesandt.

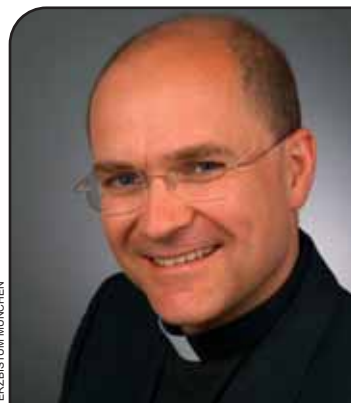
Für den 12. Januar ist eine Sitzung des Hochschulrates unter Beteiligung der Dekane (als Gäste mit beratender Funktion) vorgesehen. Der Hochschulrat bittet den Träger, in diese Sitzung eine Person seines Vertrauens zu entsenden, um einen offenen Diskurs zu ermöglichen. In einer weiteren Sitzung am 22. Januar werden sich ausgewählte Bewerber dem Hochschulrat und den Dekanen vorstellen. Der Hochschulrat bittet den Träger, in diese Sitzung ei-

ne Person seines Vertrauens zu entsenden, um den begonnenen Diskurs fortzusetzen.

Bis zum 30. Januar haben die Mitglieder des Hochschulrates sowie die Dekane dazu Gelegenheit, auf Grundlage der vorliegenden Bewerbungen beim Vorsitzenden des Senats Vorschläge für Kandidaten einzureichen. Auf deren Basis erstellen die Vorsitzenden des Hochschulrats sowie des Senats gemeinsam bis spätestens 13. März einen Wahlvorschlag. Die zur Wahl vorgeschlagenen Kandidaten stellen sich am 22. April in einem hochschulöffentlichen Hearing vor, die Wahl durch den Hochschulrat ist für den 8. Juni vorgesehen. Nach Bestellung durch den Vorsitzenden des Stiftungsrates wird die neue Präsidentin bzw. der neue Präsident sein Amt am 1. August 2009 antreten.

Der beschlossene Zeitplan ist auch online verfügbar unter www.ku-eichstaett.de/Ueberblick/gremien.

Wechsel im Stiftungsvorstand



ERZBISCHUM MÜNCHEN

Prof. Dr. Dr. Peter Beer, Leiter des Katholischen Büros Bayern, ist neuer Vorsitzender des Stiftungsvorstandes der Stiftung Katholische Universität Eichstätt. Er löst in dieser Aufgabe Bischofsvikar Dr. Bernd Dennemarck ab, der nun Stellvertreter des Vorsitzenden im Stiftungsvorstand ist.

Der Stiftungsvorstand ist geschäftsführendes Organ der Stiftung und vollzieht laut Stiftungsverfassung die Beschlüsse des Stiftungsrates. Unter anderem nimmt er die

Aufgaben der Stiftung als Anstellungsträger und als oberste Dienstbehörde wahr. Der Vorsitzende des Stiftungsvorstandes wird entsprechend der Stiftungsverfassung vom Vorsitzenden des Stiftungsrates, also dem Bischof von Eichstätt, berufen.

Dem Stiftungsvorstand gehören neben Prof. Beer und Bischofsvikar Dennemarck der Finanzdirektor der Diözese Augsburg, Dr. Klaus Donaubauer, sowie Kultusminister Siegfried Schneider und Prälat Prof. Dr. Georg Schmuttermayr, Holzkirchen, an. Mitglied kraft Amtes ist Stiftungsdirektor Helmut Bachhuber, Berater der Stiftung ist Altlandrat Konrad Regler, Eichstätt.

Prof. Dr. phil. Dr. theol. Peter Beer (42) ist seit 2002 Honorarprofessor für Religionspädagogik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Salesianer Don Boscos in Benediktbeuern und seit November 2006 Leiter des Katholischen Büros Bayern. Dem Stiftungsvorstand gehörte er bereits seit Februar 2008 als stellvertretender Vorsitzender an.



Stiftungsrat der KU geht in eine neue Amtsperiode

Der neue Stiftungsrat der Stiftung Katholische Universität Eichstätt hat sich im Juli konstituiert. Bischof Gregor Maria Hanke OSB, Vorsitzender des Stiftungsrates, überreichte den Mitgliedern für die neue fünfjährige Amtsperiode ihre Urkunden. Die Amtszeit des bisherigen Stiftungsrates war turnusgemäß zum 31. Mai 2008 abgelaufen. Neu im Stiftungsrat sind Edda Huther, Präsidentin a.D. des Bayerischen Verfassungsgerichtshofs und des Oberlandesgerichts München, Pater Dr. Hans Langendörfer SJ, Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Dr. Thomas von Mitschke-Collande, Direktor bei McKinsey (München), Bischof Dr. Walter Mixa (Augsburg), Prof. Dr. Michael Rutz, Chefredakteur Rheinischer Merkur (Bonn), und Dr. Paul Siebertz, Vorstand a.D. der Hypo-Vereinsbank (München). Wie bereits in der zurückliegenden Amtsperiode gehören dem Stiftungsrat auch weiterhin Bischof Dr. Gregor Maria Hanke OSB (Eichstätt) als Vorsitzender und Bischof Prof. Dr. Gerhard Ludwig Müller (Regensburg) als stellvertretender Vorsitzender sowie Prälat Dr. Sebastian Anneser, Domkapitular und Finanzdirektor der Erzdiözese München-Freising, Peter Schnell, Altoberbürgermeister von Ingolstadt, und Johann Störle, Ltd. Ministerialrat a.D. (München), an. Die Mitglieder



STADTYPDE

des Stiftungsrates werden laut Stiftungsverfassung von der Konferenz der bayerischen Bischöfe gewählt und von deren Vorsitzendem berufen.

Bischof Hanke dankte bei der Überreichung der von Erzbischof Reinhard Marx unterzeichneten Urkunden für die Bereitschaft, diesen Dienst zu übernehmen für die Katholische Universität, die gerade bewegte Zeiten durchlaufen habe. Er bat die Mitglieder des neuen Stiftungsrates um kritisch-konstruktive Mitarbeit zum Wohl der Hochschule. Mit dem Ernennungsdekret überreichte der Bischof ein Exemplar der 1990 veröffentlichten Apostolischen Konstitution über die Katholischen

Universitäten „Ex Corde Ecclesiae“ mit der Bitte, bei allen Zukunftsplannungen stets auch diesen größeren Rahmen zu sehen.

Der Stiftungsrat ist das oberste beschließende Organ der Stiftung. Er entscheidet über die grundsätzlichen Angelegenheiten der Stiftung, unter anderem über Personal-, Wirtschafts-, Vermögens- und Investitionsangelegenheiten, den Stiftungshaushalt, die Einrichtung, Änderung und Aufhebung von Studiengängen sowie die Errichtung von Instituten und ähnlichen organisatorischen Einheiten der Universität. Der Bischof von Eichstätt ist kraft Amtes Vorsitzender des Stiftungsrates.

Shalompreis an Kämpfer gegen den Menschenhandel

Im Rahmen eines Festaktes an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt sind mit Irina Gruschewaja und László Sümegeh zwei engagierte Kämpfer gegen den Menschenhandel mit dem diesjährigen Shalompreis ausgezeichnet worden. Die eine Hälfte des Preises ging an das Projekt Malinowka in Weißrussland, das Gruschewaja betreut. Die andere Hälfte bekommt das Projekt „Šance, o.s.“ in der Tschechischen Republik von László Sümegeh.

In ihrer Laudatio führte Astrid Motz von der Kinderhilfsorganisation terre des hommes die Wichtigkeit des Einsatzes gegen den Menschenhandel an. In der Beschreibung der Thematik gab sie einen umfas-

senden Einblick in die Lage der Kinder und Frauen, die zu Prostitution und Arbeit gezwungen werden oder gar in die Fänge internationaler Frauenhändler gelangen. Motz stellte auch die unklare und verbesserungswürdige politische Situation heraus: „Da muss noch viel getan werden.“ Es sei die Initiative von Menschen wie Gruschewaja und Sümegeh, die Hoffnung mache. „Sie resignieren nicht, sondern werden selbst aktiv“, lobte Motz, die als Vorstandsmitglied von terre des hommes tätig ist. „Sie haben ein unglaubliches Zeichen gegen die Ausbeutung von Menschen gesetzt.“ Das Projekt „Malinowka“, das unter der Leitung von Irina Gruschewaja steht, betreibt eine Bera-

tungsstelle, die sich gegen den internationalen Frauenhandel und gegen Gewalt an Frauen einsetzt. Unter der Leitung von László Sümegeh, einem ungarischen Künstler, widmet sich das Projekt „Šance, o.s.“ der Hilfe für Kinder und Jugendliche in Prag, die in durch gravierende Armut ihren einzigen Ausweg auf dem Prager Straßenstrich sehen. Der an der Katholischen Universität angesiedelte Arbeitskreis Shalom für Gerechtigkeit und Frieden vergibt den mit rund 10.000 Euro dotierten Menschenrechtspreis jährlich an Einzelpersonen oder Gruppen, die für die Wahrung der Menschenrechte einsetzen. Der Preis wird seit 1981 jährlich vergeben.

Symposium „Menschwürdig sterben – aber wie?“

Die Frage nach einem menschenwürdigen Sterben hat eine ungebrochene Brisanz und Aktualität, wie beispielsweise die Diskussion um die Patientenverfügung zeigt. Das dritte „Eichstätter Gespräch zu Biomedizin und Bioethik“ an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt will sich am 7. und 8. November 2008 diesem Themenbereich unter dem Titel „Menschwürdig sterben – aber wie?“ aus interdisziplinärer Perspektive widmen. Das Symposium wird veranstaltet vom Lehrstuhl für Moraltheologie (Prof. Dr. Stephan E. Müller) zusammen mit der Juristenvereinigung-Lebensrecht e.V., Ärzte

für das Leben e.V. sowie dem Netzwerk Leben im Bistum Eichstätt. Kooperationspartner sind der Ärztliche Kreisverband Ingolstadt/Eichstätt, die Klinik Eichstätt und die Kinderklinik Neuburg.

Es werden im Rahmen des Symposiums neben ethischen, theologischen und philosophischen Perspektiven zu Sterbehilfe und Tötungsverbot auch juristische Fragestellungen zum Sterben in Würde sowie der Patientenverfügung aufgegriffen. Aus medizinischer Sicht befasst sich die Tagung mit Palliativmedizin und Hospizbewegung sowie der Reichweite und Grenzen der ärztlichen Behand-

lungspflicht. Einen thematischen Aspekt der Tagung wird die Stellungnahme der Kirche zur letzten Lebensphase und einem würdigen Sterben bilden. Im Rahmen eines ergänzenden Angebotes findet ein interdisziplinäres Fachgespräch zu Aspekten des frühen Kindstodes und den Herausforderungen an die jeweilige Profession statt.

Die Teilnahmegebühr beträgt 30 Euro (15 Euro ermäßigt); Studierende der KU sind von der Tagungsgebühr befreit.

Informationen zum Programm der Tagung und Anmeldung unter www.ku-eichstaett.de/bioethik.

Tagung „Pilgern und Tourismus“



DIOZESANPILGERSTELLE EICHSTÄTT

Mit einem Buch über seine Pilgerreise auf dem Jakobsweg war der Schauspieler und Komiker Hape Kerkeling monatelang an der Spitze der deutschen Bestsellerlisten und hat mittlerweile über drei Millionen Exemplare verkauft. Der Erfolg des Buches ist bezeichnend für eine allgemeine Renaissance der Sinnsuche, mit der sich am Samstag, 25. Oktober 2008, auch die Tagung „Pilgern und Tourismus: Gegensätze und Gemeinsamkeiten“ an der KU befasst. Organisiert wird die Veranstaltung vom Stiftungslehrstuhl Tourismus (Prof. Dr. Harald Pechlaner) und der Diözesan-Pilgerstelle Eichstätt (Domvikar Reinhard Kürzinger) mit Unterstützung durch den Naturpark Altmühltal und das Bayerische Pilgerbüro. Anlass für die Tagung ist eine Stu-

die des Stiftungslehrstuhls Tourismus zum Thema „Spiritualität und Tourismus“, welche zum ersten Mal öffentlich vorgestellt werden wird. Außerdem wird Felix Bernhard, der allein im Rollstuhl über den Jakobsweg nach Santiago de Compostela gepilgert ist, über seine Erfahrungen, die er in einem Buch verarbeitet hat, sprechen. Interessenten können sich bis zum 20. Oktober für die Tagung kostenfrei anmelden. Die Referenten werden sich mit Fragen

an der Schnittstelle von Religiosität und Tourismus befassen: Welche Bedeutung haben Pilgerreisen heute? Woher kommt das Pilgern? Welche Formen des Pilgerns werden heute gelebt? Wie wird sich der Pilgertourismus weiterentwickeln? Neben den Grundlagen und einem Blick auf die Angebotsseite sollen insbesondere Beiträge aus der Praxis im Mittelpunkt stehen.

Weitere Informationen zur Veranstaltung finden sich im Internet unter www.ku-eichstaett.de/EventCalendar. Eine Anmeldung ist bis 20. Oktober 2008 bei der Diözesan-Pilgerstelle Eichstätt (Mo.-Fr. 9.00-12.00; Tel.: 08421/50-690) oder dem Stiftungslehrstuhl Tourismus (Mo.-Fr. 8.00-18.00, 08421/93-1739) erforderlich. Die Teilnahme ist kostenlos.

Stadtbildern: Inszenierungen und Visionen

Anlässlich des Eichstätter Stadtbilderns widmet sich eine öffentliche Tagung an der KU am Freitag, 31. Oktober 2008, aus wissenschaftlicher Perspektive dem Thema „Städtisches Selbstverständnis und Stadtbildern – Bilder, Inszenierungen, Visionen“. Organisiert wird die Veranstaltung von Prof. Dr. Angela Treiber (Europäische Ethnologie/Volkskunde) sowie Prof. Dr. Frank E.W. Zschaler (Wirtschafts- und Sozialgeschichte).



Die fächerübergreifende Tagung geht den Geschichtsdeutungen und den Praktiken öffentlicher Erinnerungskultur, den hierin eingeschriebenen Zukunftsentwürfen von Städten und Kommunen in Geschichte und Gegenwart nach, bis hin zu Phänomenen der Eventisierung der Jubiläumsfeste und -feiern. Die Teilnahme an der Tagung ist kostenlos, eine Anmeldung nicht erforderlich.

BA-Studiengang rund um die Musik

„Über Musik zu sprechen ist wie über Architektur zu tanzen“, soll der amerikanische Filmschauspieler Steve Martin einmal boshaft bemerkt haben. Wer sich jedoch professionell mit Musik im öffentlichen Kulturbetrieb oder der Privatwirtschaft befassen will, benötigt neben praktischer Erfahrung auch eine wissenschaftlich fundierte Ausbildung. Beide Bereiche verbindet der neue Bachelorstudiengang „Angewandte Musikwissenschaft und Musikpädagogik“ an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU), der im laufenden Wintersemester begonnen hat. Der sechssemestrige Studiengang ist nicht zulassungsbeschränkt.

Ziel des Studiengangs ist die Vermittlung praxisrelevanter musikwissenschaftlicher und musikpädagogischer Kenntnisse, Fertigkeiten und

Methoden. Dies umfasst unter anderem Einblicke in unterschiedliche musikbezogene Praxis- und Berufsfelder, fundierte Kenntnisse über historische Epochen und Stile, grundlegende musiktheoretische und musikethnologische Kenntnisse sowie Vermittlungskompetenzen in musikpädagogischen Prozessen. Geboten werden ein hervorragendes Betreuungsverhältnis statt eines anonymen Massenbetriebs, eine hochmoderne Ausstattung mit eigenem Computer-Musiklabor, intensive berufsbezogene Studienanteile und interessante Kooperationspartner aus Kulturleben und Musikwirtschaft, wie etwa von der Bayerischen Staatsoper oder dem Bayerischen Rundfunk.

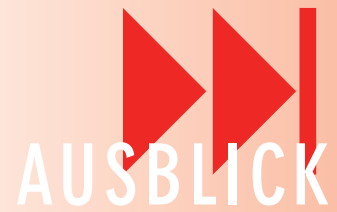
Weitere Informationen unter www.ku-eichstaett.de/Studieninteressen/Studiengaenge.

Abschied vom Imperium

Das Zentralinstitut für Mittel- und Osteuropastudien (ZIMOS) an der KU lädt von Donnerstag, 13., bis Samstag, 15. November 2008, zur Internationalen und interdisziplinären Konferenz „Der Abschied vom Imperium im 20. und 21. Jahrhundert: Mittel und osteuropäische Erinnerungen“ ein. Während sich im Westen Europas seit dem Beginn der Neuzeit zentralisierte Nationalstaaten herausbildeten und konsolidierten, war die Entwicklung des östlichen Teils des Kontinents jahrhundertlang durch multinationale Imperien geprägt (das Russische, das Osmanische und das Habsburger Reich). Der vierte maßgebliche Akteur in der Region – das 1871 entstandene Zweite Deutsche Reich – stellte zwar einen verspäteten Nationalstaat dar, zugleich setzte es aber auch bestimmte imperiale Traditionen des 1806 aufgelösten Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation fort. 1917/1918 brachen alle diese Imperien infolge der bolschewistischen Revolution bzw. des Ersten Weltkrieges zusammen. Zahlrei-

che Verfechter des imperialen Gedankens versuchten indes an das jahrhundertealte Erbe der zusammengebrochenen Reiche anzuknüpfen, um sie in der einen oder anderen Form zu restaurieren – in einem Fall sogar mit Erfolg, nämlich in Sowjetrußland. Die Konferenz wird sich anlässlich des 90. Jahrestages der Auflösung der alten mittel- und osteuropäischen Reiche mit dem Charakter der jeweiligen imperialen Tradition befassen, wie auch mit den Kräften, die an diese Überlieferungen anknüpfen wollten, und zwar sowohl nach dem Ersten als auch nach dem Zweiten Weltkrieg. In ihrem abschließenden Teil wird die Konferenz auf die Auflösung des Sowjetreiches eingehen – und auch auf die Frage, wie stark das imperiale Erbe die Demokratisierung der postimperialen Staaten erschwert.

Eine Anmeldung für die Tagung ist nicht erforderlich. Weitere Informationen sowie das Programm sind im Internet unter www1.ku-eichstaett.de/ZIMOS/tagung.htm erhältlich.



ÖFFENTLICHE PODIUMSDISKUSSION MIT ERZBISCHOF DR. REINHARD MARX UND AUDI-VORSTANDSVORSITZENDEN RUPERT STADLER

Im Rahmen einer Tagung zum Thema „Ressource Glaube“, die gemeinsam vom Bund Katholischer Unternehmer und der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt veranstaltet wird, findet am Freitag, 7. November 2008, im Spiegelsaal der Eichstätter Residenz (Residenzplatz 1) eine öffentliche Podiumsdiskussion mit hochkarätiger Besetzung zum Thema „Taugt die abendländisch-christliche Ethik noch für das Handeln auf globalen Wettbewerbsmärkten des 21. Jahrhunderts?“ statt. An der Diskussionsrunde nehmen neben Erzbischof Dr. Reinhard Marx (Erzbistum München und Freising) und Rupert Stadler (Vorstandsvorsitzender der Audi AG) auch Marie-Luise Dött (Bundesvorsitzende des Bundes Katholischer Unternehmer) sowie Anton Börner (Präsident des Bundesverbandes des Groß- und Außenhandelsverbandes) teil. Die Diskussion wird moderiert von Prof. Dr. Gert Melville (Mitglied der Hochschulleitung), die Veranstaltung beginnt um 17 Uhr.

VERANSTALTUNGSKALENDER

Informationen zu allen öffentlichen Veranstaltungen und Tagungen der KU finden sich im laufend aktualisierten Veranstaltungskalender unter www.ku-eichstaett.de.



Ideendiebstahl für die Hausarbeit

Plagiate von Studierenden sind nicht Neues. Aber warum schreiben manche von ihnen für Haus- und Abschlussarbeiten ungeniert ab? Im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes gingen Eichstätter Soziologinnen und Soziologen der „Copy & Paste“-Mentalität nach.

► Von Claudia Krell

Obgleich das Problem des Plagiarismus durch Studierende nicht neu ist, hat es in den letzten Jahren durch technische Entwicklungen eine neue Qualität und – glaubt man zahlreichen Medienberichten – Quantität angenommen. Der Einsatz von Computern erleichtert nicht nur prozessuales Schreiben, sondern auch das Einfügen und Arrangieren von fremden Inhalten in „eigene“ Texte bzw. zu „eigenen“ Texten. Das Phänomen des studentischen Plagiarismus ist quantitativen Studien zufolge, die sich vor allem auf den angelsächsischen Bereich konzentrieren, relativ weit verbreitet. Je nach Studie und Intensität des erfragten Verhaltens – von einzelnen Paraphrasen ohne Quellenangabe bis hin zu Totalplagiaten – bewegen sich die Prävalenzraten zwischen knapp 20 und fast 90 Prozent. Demnach könnte man davon ausgehen, dass mindestens jeder fünfte Studierende Erfahrungen mit dem Anfertigen von Plagiaten hat.

Die Projektgruppe am Lehrstuhl für Soziologie und empirische Sozialforschung interessierte sich weniger für die quantitative Verbreitung von Plagiaten, sondern ging vielmehr der Frage nach, welche subjektiven Einstellungen und Meinungen Studierende zu Plagiaten haben und wie sie ein solches wissenschaftliches Fehlverhalten begründen. Diese Fragen waren Gegenstand eines Lehrforschungsprojektes im Wintersemester 2007/2008, in dem neben der theoretischen Erarbeitung einer qualitativ-empirischen Interviewstudie die praktische Umsetzung im Mittelpunkt stand: von der Planung über die Datenerhebung bis hin zur Auswertung. Die Besonderheit bestand darin, dass Forschung in der Lehre vermittelt

wurde, gleichzeitig aber ein Aspekt der Lehre – das Anfertigen von Studienarbeiten – Gegenstand der Forschung war. Insgesamt führten die Studierenden 14 problemzentrierte Interviews durch, die von ihnen anonymisiert transkribiert und mit der Analysesoftware MaxQDA inhaltsanalytisch ausgewertet wurden. Befragt wurden Studierende der Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften an der KU sowie anderer Universitäten, insgesamt sieben junge Männer und sieben junge Frauen zwischen 19 und 32 Jahren zwischen dem ersten und elften Fachsemester. Vier Befragte haben nach eigener Angabe schon Plagiate angefertigt.

Die erste Frage war, wie Studierende „Abschreiben“ bzw. Plagieren definieren. Ihre Sicht stimmt mit der wissenschaftlichen Definition darin überein, dass ein Plagiat dann vorliegt, sobald Inhalte aus fremden Texten in eigene Texte übernommen werden, ohne diese Übernahme korrekt zu kennzeichnen. Teilweise erweitern sie ihre Definition auch auf so genannte Strukturplagiate, in denen Gliederungen oder das Inhaltsverzeichnis übernommen werden. Bei der Definition und der zugeordneten Legitimität zeichnen sich aber feine Nuancen ab: Studierende differenzieren vor allem nach dem Umfang des Plagiats und den verwendeten Quellen, häufig orientiert an Vorgaben zum wissenschaftlichen Arbeiten. Betrachten Dozenten die Quelle als unseriös oder ungesichert (zum Beispiel Wikipedia) und be-

fürchten Studierende bei einem entsprechenden Quellenverweis eine schlechtere Bewertung, ist die Übernahme „kein Bescheißen, weil die Quelle ist ja doch für mich persönlich akzeptabel“ (männlich, 23 Jahre, 5. Fachsemester Sozialwissenschaften). Hinsichtlich des Umfangs wird weniger das einmalige Umformulieren eines Absatzes als Vergehen angesehen, sondern eher die Übernahme längerer Textpassagen. Auch ist es aus studentischer Sicht legitimer, Gedanken oder eine Gliederung zu übernehmen, als wortwörtlich abzuschreiben.

Eine weitere Frage war, wie Studierende Plagiarismus begründen und rechtfertigen. Beleuchtet wurden dabei sowohl Gründe für eigenes Plagieren als auch die Gründe, die Plagiatoren unterstellt werden.

Unabhängig von eigenen Erfahrungen im Anfertigen von Plagiaten werden erwartungsgemäß pragmatische Gründe genannt: Man hat zu wenig Zeit, zu spät angefangen, nutzt seine Zeit lieber für andere Aktivitäten oder ist zu faul. Plagiarismus wird des Weiteren durch mangelnde Anreize für gute Leistungen sowie durch eine subjektiv empfundene Leistungsungerechtigkeit begünstigt: Entweder ist die Note „egal“ oder die Benotungspraxis einiger Dozenten gilt als intransparent und/oder egalisierend. In diesem Fall wird der langfristige Lerneffekt nicht berücksichtigt, im Vordergrund stehen lediglich Scheinerwerb oder Note. Andere Studierende hingegen verbinden mit einer fehlenden eigenständigen Auseinandersetzung sehr wohl einen geringeren Lerneffekt. Sie stellen auch einem kurzfristigen Nutzen durch die Aufwandsersparnis einen langfristigen und möglicherweise bis in das Berufsleben hineinreichenden Schaden durch das Anfertigen eines Plagiats gegenüber. Auch tatsächliche oder antizipierte Anforderungen an Hausarbeiten oder Idealvorstellungen über



Hausarbeiten können nach Ansicht der Studierenden Plagiarismus begründen: Erstens sollen Hausarbeiten eine eigene Leistung darstellen und daher nicht vollständig aus Zitaten bestehen. Einzelne Befragte gehen davon aus, dass es eine „informelle“ Obergrenze für den Anteil an Zitaten in Hausarbeiten gibt, sowohl in Relation zum Selbstverfassten als auch absolut. Deshalb lässt ein Plagiator bei der Übernahme eines ganzen Absatzes lieber den Verweis auf die Quelle weg, um diese gedachte Obergrenze nicht zu überschreiten. Zweitens sollen Hausarbeiten eine qualitativ gute Leistung darstellen. So wird Plagiatoren – faktisch vorhandene oder subjektiv empfundene – Leistungsschwäche, Hilflosigkeit oder Unsicherheit in fachlich-inhaltlicher sowie formaler Hinsicht unterstellt.

Gegen das Plagieren sprechen für die Studierenden mögliche Transaktionskosten. Zwar spare man sich den Aufwand zum Schreiben, doch müssten die fremden Inhalte zum Teil noch irgendwie implementiert oder in ein einheitliches Ganzes zusammengefasst werden, weshalb der Aufwand insgesamt nicht wesentlich geringer ist. Hinzu kommt, dass Zitieren „nichts kostet“ und als ein Zeichen der Befähigung zu korrektem wissenschaftlichen Arbeiten sogar gewünscht sei. Wenn die Regeln wissenschaftlichen Arbeitens klar sind, werden sie also nicht mehr als Hindernisse, sondern als Chance angesehen, Kompetenzen unter Beweis zu stellen. Auf emotionaler Ebene spielen ein schlechtes Gewissen beim Anfertigen von Plagiaten und das fehlende „tolle Gefühl, was in der Hand zu haben, wo du sagst: ‚Woah, das hab ich gemacht‘“ (männlich, 23 Jahre, 5. Fachsemester Sozialwissenschaften), eine wichtige Rolle.

Owohl die Entdeckungs- und Sanktionswahrscheinlichkeit von Plagiaten als gering eingeschätzt wird, wollen viele Studierende nicht das Risiko eingehen, erwischt zu werden. Die Befragten selbst haben keine direkten und kaum indirekte Erfahrungen mit Sanktionen und wissen meist auch nicht, wie Fehlverhalten in ihrem Studiengang geahndet werden würde. Die Wahrscheinlichkeit, entdeckt zu werden, hängt nach Ansicht der Befragten von folgenden Faktoren

ab: Erstens ist das Interesse des Dozenten relevant, da den Studierenden zum Teil bewusst ist, welcher Aufwand mit einer umfassenden Überprüfung sämtlicher Textstellen verbunden wäre. Unterschiede in der (subjektiv wahrgenommenen) Betreuung sind demnach relevant für die Motivation zu korrektem Arbeiten. Je besser Dozenten Stil und Leistung ihrer „Schützlinge“ kennen, desto höher wird das Risiko einer Entdeckung eingeschätzt. Zweitens hängt die Sanktionswahrscheinlichkeit von der Quelle ab, denn Internetquellen sind leichter über Suchmaschinen auffindbar als beispielsweise „alte“ Bücher. Drittens ist die Sorgfalt des Studierenden von Bedeutung: Wer nicht gerade „stümperhaft“ plagiiert, muss weniger damit rechnen, erwischt zu werden. Ein vierter Faktor ist die Methode des Plagiiens: Wer den fremden Text umformuliert oder nur Ideen übernimmt, hat weniger zu befürchten als diejenigen, die wortwörtlich abschreiben. Die Art der Arbeit ist, fünftens, insofern relevant, da bei Diplomarbeiten eine intensivere Kontrolle seitens der Professoren vermutet wird. Schließlich wird auch der Umfang des Plagiats angeführt, da mit zunehmendem Umfang plagiierter Materials auch die vermutete Entdeckungswahrscheinlichkeit steigt. Zudem ist Abschreiben, das sich auf wenige Stellen beschränkt, im Falle eines Erwischt-Werdens noch als vergessenes Zitieren darstellbar, die Intentionalität also abstreitbar.

Diese Ergebnisse zeigen die Vielschichtigkeit des Phänomens und legen mögliche präventive Maßnahmen nahe: Da Studierende unterschiedliche Vorstellungen von Plagiaten haben, wäre es zunächst wichtig, ihnen klare Kriterien für wissenschaftliches Arbeiten an die Hand zu geben. Auch hinsichtlich der Sanktionshärte und -wahrscheinlichkeit sollten die einzelnen Fachbereiche kla-

re und einheitliche Richtlinien vorgeben und vor allem durchsetzen. Ein weiterer Ansatzpunkt sind die Kompetenzen Studierender: Sowohl Fertigkeiten als auch die Bereitschaft zu wissenschaftlichem Arbeiten müssen gestärkt werden, um den souveränen

Umgang mit entsprechenden Regeln zu fördern und etwaige Hemmnisse und Unsicherheiten abzubauen. Die Richtlinien werden häufig als unzureichend empfunden, Hilfestellungen nur in den seltensten Fällen aktiv eingefordert, um fehlende Kompetenzen nicht eingestehen zu müssen. Zum anderen zeigen sich aber auch ein gewisses Desinteresse und eine Unterschätzung der Bedeutung, die Regeln wissenschaftlichen Arbeitens zukommt.

Eine mögliche Lösung bestünde darin, zum einen in Einführungen die normative und ethische Bedeutung dieser Regeln zu behandeln. Zum anderen könnten die Kompetenzen der Studierenden durch Schreibtrainings gefördert werden, die idealiter nicht auf singuläre Veranstaltungen zu Beginn des Studiums beschränkt sind, sondern kontinuierlich erfolgen und individuelles Feedback einschließen. Dazu ist es aber nötig, dass derartige Angebote, die in unterschiedlichen Formen bereits bestehen, auch in Anspruch genommen werden. Voraussetzung dafür ist in erster Linie, Sinn und Zweck der Regeln wissenschaftlichen Arbeitens aufzuzeigen. Darüber hinaus sollte auch eine größere Transparenz der Bewertung angestrebt werden. Wer weiß, was warum wie bewertet wird, kann sich darauf einstellen und nimmt seinen eigenen Einfluss auf die Bewertung besser wahr. Dies wiederum steigert die Qualität studentischer Haus- und Abschlussarbeiten sowie die Qualität wissenschaftlichen Arbeitens an Universitäten insgesamt – was im Interesse aller Beteiligten liegen dürfte.

Claudia Krell ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Soziologie und empirische Sozialforschung. Die hier vorgestellte Untersuchung entstand zusammen mit den Studierenden Anja Hlawatsch, Sebastian Neumeyer, Anabel Stöckle und Janika Weigel.



Vom Hörsaal in die Redaktionen

419 Absolventinnen und Absolventen hat der Eichstätter Journalistik-Studiengang seit 50 Semestern hervorgebracht. Im Juli wurde mit dem Symposium „Journalismus und soziale Verantwortung“ Geburtstag gefeiert.

► Von Walter Hömberg

Das Jubiläum des Eichstätter Journalistikstudiengangs lenkt den Blick in die Vergangenheit: Vor drei Jahren konnte Straßburg als erste Stadt das Jubiläum „400 Jahre Zeitung“ feiern. In Eichstätt erblickte dieses neue Medium mit großer Verspätung das Licht der Öffentlichkeit: Die erste periodische Zeitung erschien hier erst am 2. April 1791: das „Gnädigst privilegierte Eichstätter Intelligenzblatt“, herausgegeben von dem Hofbuchdrucker Matthias Kajetan Schmid und redigiert von dem Priester Friedrich Ebole. Die Kommunikationsgeschichte dieser Stadt ist noch nicht geschrieben. Wenn das einmal geschieht, dann wird auch das Jahr 1983 erwähnt werden müssen: Im Sommersemester 1983 hat der Eichstätter Journalistik-Studiengang seine Arbeit aufgenommen. Die Katholische Universität hat sich nach Kräften bemüht, gute Arbeitsbedingungen für den neuen Studiengang zu schaffen. Gleich zu Beginn wurde das Hörfunkstudio eingerichtet, bald darauf das Fernseh-

studio und 1991 die Lehrredaktion mit dem Redaktionssystem für die Printproduktion. Damit wurde die wunderbare Brigade mechanischer Schreibmaschinen des Modells „Triumpf Gabriele 12“, die zu Beginn die studentische Produktivität auch akustisch wahrnehmbar machten, emigriert. Sie sind aufbewahrt im kleinen Kommunikationsmuseum des ehemaligen Waisenhauses, in dem der Studiengang heute untergebracht ist.

Mehr als 40 Prozent der Deutschen leben in Gemeinden und kleinen Städten unter 20 000 Einwohnern. Aber Journalistenausbildung in der kleinsten europäischen Universitätsstadt? Die Hohngefäße bei den Kollegen aus größeren Hochschulen, aber auch in einigen Redaktionen waren randvoll gefüllt. In der Tat gab es manchmal skurrile Situationen. Ich erinnere mich an ein frühes Internes Praktikum Mitte der achtziger Jahre. Das Thema für eine aktuelle Reportage lautete „Alternatives Leben in Eichstätt“. Nach einer Stunde kamen die ambitionierten Fahrradreporter unserer Lehrredaktion enttäuscht zurück: Die Dritte-Welt-Gruppe hatte sich aufgelöst, der Bioladen war geschlossen, und der einzige Eichstätter Punk war in Urlaub. Und außer Klaus Wowerit und Christian Ude gibt es wohl kein Stadtoberhaupt in Deutschland, das so häufig interviewt wurde wie der Eichstätter Oberbürgermeister Arnulf Neumeyer. Generationen von Journalistikstudenten haben ihn mit Kamera und Mikrophon verfolgt.

Die Dozenten für die Praxisausbildung haben wir uns teilweise von weit her geholt – aus Hamburg und Frankfurt, aus München, Stuttgart und Köln. Im Journalistischen Kolloquium waren insgesamt etwa hundert Chefredakteure, Intendanten, Verleger, Ressortleiter und Chefreporter aus allen Teilen der Republik zu Gast. Viele von ihnen sind dadurch zum ersten Male in ihrem Leben in die kleine Stadt im Altmühltal gekommen. Gerhard Mauz, der legendäre Gerichtsreporter des „Spiegel“, sprach am 6. Dezember 1989 über das Thema „Der Mord, die Medien und das Menschliche“. Nur wenige Stichworte standen auf seinem Notizzettel. Mit einem druckreifen Vortrag und seinem Plädoyer, im Täter auch ein Opfer zu sehen, fesselte er alle Anwesenden im überfüllten Seminarraum. Was diese nicht wussten: Da die Reiseabteilung des Hamburger Nachrichtenmagazins den Unterschied zwischen Eichstätt-Stadt und Eichstätt-Bahnhof nicht herausfinden konnte, war der Referent zunächst nach München geflogen, hatte dort im Hotel Vier Jahreszeiten Quartier bezogen und für die Hin- und Rückreise nach und von Eichstätt ein Taxi genommen. Als ich gut zwei Jahre später Hans Werner Kiltz, damals Chefredakteur des „Spiegel“, nach seinem Vortrag in unserem Kolloquium diese Geschichte erzählte, sagte er nur trocken: „Ja, mit Gerhard Mauz habe ich häufiger Spesengespräche führen müssen ...“

In keiner Epoche der Kommunikationsgeschichte zuvor hat sich in einem so kurzen Zeitraum so viel geändert wie in den letzten 25 Jahren. Da ist zum einen die Expansion der Angebote. Nehmen wir nur das Fernsehen: 1983 konnte der Zuschauer nur zwischen drei Programmen wählen. Heute sind es mehr als 40. Und fast alle senden rund um die Uhr – das Testbild, früher Ruhepol für meditativ veranlagte Zuschauer, ist längst verschwunden. Auf dem Symposium zum zehnjährigen Bestehen des Eichstätter Studiengangs 1993 hielt der Verleger Hubert Burda



KLEINK

einen Vortrag über „Journalisten auf dem ‚Communication Highway‘“. Er war gerade von einem Gespräch mit Al Gore aus den USA zurückgekommen und hatte sich von dem damaligen amerikanischen Vizepräsidenten inspirieren lassen. Burda entwarf die

Vision einer schönen neuen Medienwelt, die inzwischen weitgehend Realität geworden ist. An die Studierenden gewandt, skizzierte er das Qualifikationsprofil eines zukünftigen Journalisten: „Die Grenzen zwischen Medienprodukten werden verschwinden. Eine mehrmediale Ausbildung wird nicht nur sinnvoll, sondern notwendig sein, auch wenn ein häufiger Wechsel zwischen den Betätigungsfeldern nicht unbedingt die Regel sein wird. Intermediale Mobilität setzt neben einer fundierten Fachkompetenz eine noch versiertere Sachkompetenz im Bereich des Orientierungswissens des Journalisten voraus. Durch das explosionsartige Anwachsen von Archiven, Bibliotheken und Datenbanken werden Recherche und Selektion vielleicht technisch, aber nicht unbedingt inhaltlich leichter. In der Zukunft wird dieses Orientierungswissen beim Arbeiten unter wachsendem Zeitdruck entscheidend sein.“

Multimedia“ wurde bereits zwei Jahre später von der Gesellschaft für deutsche Sprache zum „Wort des Jahres“ gekürt. Inzwischen sind Begriffe wie Video-on-Demand, Hybridnetz, Online-Dienst, Tele-Shopping, Digitalisierung, Cyberspace, Hypertext und Handy-TV längst in die Alltagssprache eingesickert. Mit dem Medienangebot hat auch die Mediennutzung stark zugenommen. Lag sie vor 25 Jahren im statistischen Schnitt bei knapp sechs Stunden, so liegt sie heute bei zehn Stunden pro Tag. Hochgerechnet auf die durchschnittliche Lebenserwartung verbringen Männer etwa 32 Jahre vor und hinter den Medien. Frauen haben noch gut ein Jahr länger den Nutzen und das Vergnügen.



Nur wer sich ändert, bleibt sich treu. So haben wir uns in den vergangenen 50 Semestern immer wieder auf die aktuellen Entwicklungen eingestellt. Aber drei Essentials des Eichstätter Studiengangs haben sich bis heute bewährt: Das ist – erstens – die Verbindung von „Theorie“ und „Praxis“: Die Ausbildung findet nicht nur im Hörsaal statt, sondern auch in der Lehrredaktion, im Fotolabor, im Hörfunk- und Fernsehstudio. Der Studiengang ist – zweitens – sozialwissenschaftlich ausgerichtet. Leitdisziplin ist die Kommunikationswissenschaft, im Grundstudium ergänzt durch Politologie und Soziologie. Im Hauptstudium können die Studierenden zwischen drei Schwerpunkten wählen: Politik und Gesellschaft, Kultur und Bildung oder Wirtschaft und Soziales – und entsprechende Wahlfächer kombinieren. Die Ausbildung ist – drittens – nicht medienzentriert, sondern medienübergreifend angelegt. Sie vermeidet eine Einengung auf bestimmte Technologien – wegen des raschen Wandels in diesem Bereich, aber auch, um die Mobilitätschancen der Absolventinnen und Absolventen zu erhöhen. „Cross media“ – dieses neue Schlagwort der Medienentwicklung ist in Eichstätt seit langem Realität. Dies zeigt auch die Zeitschrift „einsteins“, die seit 1991 erscheint und seit einigen Jahren um das Fernsehmagazin „einsteins tv“ und die Online-Version „einsteins.de“ ergänzt wird.

Als Zwischenbilanz ein paar nüchterne Zahlen: Insgesamt 249 Absolventinnen und 170 Absolventen haben bisher die Diplomprüfung erfolgreich abgelegt. Sie arbeiten bei Zeitungen und Zeitschriften, bei Hörfunk und Fernse-

hen, bei Nachrichtenagenturen und Online-Medien sowie in der Öffentlichkeitsarbeit. Knapp die Hälfte von ihnen halten regelmäßigen Kontakt zur ihrer Uni über den Verein „Absolventen der Eichstätter Journalistik“, dessen Mitglieder zwischen Hamburg und Überlingen, zwischen Stuttgart, Wien und Boston inzwischen in alle Winde verstreut sind. Zehn Absolventinnen und Absolventen haben darüber hinaus ihre Promotion und drei ihre Habilitation im Fach Kommunikationswissenschaft mit Erfolg abgeschlossen. Fünf von ihnen arbeiten inzwischen als Professoren an Universitäten und Hochschulen, und noch einige weitere sind in Forschung und Lehre tätig.

Wir haben uns bemüht, von den bewährten Ausbildungselementen möglichst viele in den neuen Bachelor-Studiengang zu übernehmen, der im Oktober dieses Jahres beginnt. Die Zahl der Anmeldungen ist fast sechsmal so hoch wie die Zahl der Plätze – und das, obwohl ein Redaktionspraktikum schon vorab verlangt wird. Die Krimiautorin Agatha Christie hat einmal gesagt: „Ich habe Journalisten nie gemocht. Ich habe sie in all meinen Büchern sterben lassen.“ Das ist in Eichstätt ganz anders. Wir lieben die Journalisten – selbst wenn es manchmal schwer fällt.

www.journalistik-eichstaett.de

Prof. Dr. Walter Hömberg ist seit 1988 Inhaber des Lehrstuhls für Journalistik I an der KU. Zu seinen Arbeitsgebieten gehören Journalismusforschung, Kultur- und Wissenschaftskommunikation sowie Medien- und Kommunikationsgeschichte. Er ist Sprecher des Münchner Arbeitskreises öffentlicher Rundfunk.



Über die soziale Verantwortung des Journalismus diskutierten beim Festsymposium des Eichstätter Journalistik-Studiengangs (v.l.) Prof. Dr. Walter Hömberg (Lehrstuhl für Journalistik I, KU), Hans Werner Kitz (Chefredakteur der „Süddeutschen Zeitung“), Sissi Pitzer (Bayerischer Rundfunk), Dr. Wolfgang Stöckel (Vorsitzender des Bayerischen Journalistenverbandes), Dr. Andreas Knaut (Leiter der Unternehmenskommunikation von Gruner + Jahr) und Prof. Dr. Klaus-Dieter Altmeppen (Lehrstuhl für Journalistik II, KU).

Fundament für den Berufsalltag

Die ersten Absolventen des berufsbegleitenden Masterstudiengangs „Ethical Management“ erhielten vor einem Jahr ihre Zeugnisse. Welchen Nutzen ziehen sie aus ihren neuen Kenntnissen? Ein Erfahrungsbericht.

► Von Oliver Büchmann

Vor einem Jahr hat der erste Jahrgang des „Master of Ethical Management“ die Katholische Universität verlassen. Nach zwei Jahren Studium nahmen die Absolventen mit Stolz nach gehörigen Anstrengungen aus den Händen des damaligen Präsidenten Professor Ruprecht Wimmer und der Leitung des Studienganges, Prof. Bernhard Sill und Prof. Uto Meier die Master Urkunden entgegen. Die Tatsache, dass die bayerische Sozialministerin Christa Stevens dem Festakt beiwohnte, war eine besondere Anerkennung.

Die Teilnehmer, die aus den unterschiedlichsten Berufszweigen, Branchen und Regionen stammten, gingen in der Studienzeit weiter ihren Berufen und Tätigkeitsfeldern nach. Ein Jahr später stellt sich im Rückblick die Frage, was hat dieser Ma-

sterstudiengang gebracht? Konnten sich Wünsche und Erwartungen in der praktischen Umsetzung realisieren lassen? Können das erarbeitete Wissen und das theoretische Fundament einer werteorientierten Führung in der Verbindung von wirtschaftlichem Handeln und ethischem Bewusstsein in den spezifischen Tätigkeitsfeldern erfolgreich unter Beweis gestellt werden? Hat vielleicht der eine oder andere Absolvent sogar das Glück, einen Karriereschritt zu realisieren, der mit dem Studiengang in Verbindung zu bringen ist?

Bevor es an die Beantwortung dieser Fragen aus meiner Perspektive geht, noch ein kurzer Blick zurück. Warum haben Menschen, die mitten im Leben stehen, das Bedürfnis, sich den Fragen nach dem Sinn und dem Wert von Führungsverhalten zu stellen? Aus der in-

tensiven Begegnung mit den Teilnehmern des Masterstudienganges lässt sich festhalten, dass deren Motivation nicht vordergründig der Fokus auf den nächsten Karriereschritt war. Alle Beteiligten hatten das innere Bewusstsein, dass es aus der beruflichen Situation wie auch aus der persönlichen Entwicklung heraus, sinnvoll und erfüllend ist, sich mit diesen Themen über einen längeren Zeitraum intensiv zu beschäftigen. Aus dieser Perspektive betrachtet, war die Entscheidung für einen Studiengang, der Ethik und wirtschaftliches Handeln in Führungspositionen zu seinem zentralen Dreh- und Angelpunkt erklärt hat, eine innere Überzeugungstat.

Im Überfluss der gegenwärtig angebotenen Masterstudiengänge, stellt diese thematische Fokussierung eine wirkliche Außenseiterrolle dar. Wohlthuend wurde auch im Aufbau und der Durchführung der Lehrveranstaltungen vom betriebswirtschaftlichen Mainstream unterschieden. Gerade diese bewusst gewählte Außenseiterrolle hat den Studiengang mit seinen ungewöhnlichen Wissensvermittlungen besonders und vielfältig gemacht. Die Vision etwas zu kreieren, was zukünftig immer wichtiger werden wird, verband Masterleitung und Studierende. Der unverstellte, neugierige Blick auf das, was den modernen Menschen in seinem Wesen ausmacht, war der spannende Ausgangspunkt für eine anspruchsvolle Bildungsreise.

Welche Erfolgsfaktoren meiner beruflichen Praxis lassen sich in eine direkte Verbindung zum absolvierten Studium bringen? In meinem heutigen beruflichen Alltag als Senior-Consultant in einem Beratungsunternehmen stellt sich mir immer wieder die Frage, was ist der Ausgangspunkt für eine zu lösende Aufgabe? In welcher Organisation befinde ich mich, welche Unternehmenskultur herrscht vor und wird diese gelebt und erlebt? Diese Fragen gehen schon weit über betriebswirtschaftliche Fragestellungen hinaus. Die Beantwortung der Fragen

Im feierlichen Rahmen wurden dem ersten Jahrgang des Masterstudiengangs im Oktober 2007 die Zeugnisse überreicht.



SCHULTE STRATHAUS

verlangt einen breit gefächerten Bildungshorizont, Sensibilität und Intuition im Umgang mit Menschen. Starre Schemata sind nicht ausreichend, um Menschen mit ihren ganz unterschiedlichen Erwartungen und Verhaltensweisen darin widerzuspiegeln. Der Studiengang bot mir die Gelegenheit und den Ort, zu einer eigenständigen, fundierten Haltung bei der Beantwortung von beruflichen und persönlichen Aufgabenstellungen unter Betrachtung ethischer Komponenten zu finden. Im Mittelpunkt der Betrachtungen stand immer die Frage, was gutes Führungsverhalten ausmacht. Im Ringen darum wurde mir bewusst, dass nur jene Werte, um die man selbst intensiv gerungen hat, auch anderen Menschen in der beruflichen Praxis vermittelt werden können.

Wie ein Band zog sich die Frage durch den Studiengang, mit welchem Menschenbild gehen wir eigentlich an die Widerspiegelung unserer Realität heran. Die vorläufige Antwort, dass jeder Mensch einzigartig ist und nicht mit immer gleichen Maßstäben gemessen werden kann, begleitet mich in jeder beruflichen Situation und macht die Komplexität diese Sichtweise anschaulich. Was bringen diese Anker für den beruflichen Alltag? Die Tatsache, dass wir uns mit den Fragen des Menschenbildes und der Würde des Menschen so intensiv auseinandergesetzt haben, schafft ein neues inneres Bewusstsein. In jeder Klientensituation und in jedem neuen Projekt schaue ich zurück, sehe die Menschen durch diese geistigen Anregungen mit anderen Augen. Ganz klar, in diesem Sinne hat der Studiengang den Blick geöffnet für das, was Menschen ausmacht und was im wirtschaftlichen Kontext gar zu oft zur Nebensache wird, wenn Faktoren wie Rentabilität und Profit zur Hauptsache werden.

Die Anforderungen der Praxis sind eindeutig. Was nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt als Ergebnis messbar vorliegt, existiert auch nicht. Aber auch in diesem Zusammenhang hat der Studiengang vorbereitend einiges geboten. Die intensive Teamarbeit und die Auseinandersetzung mit ganz unterschied-

lichen Lebenswelten löste einen Trainingseffekt aus. Die Gelassenheit bei der Lösung von Konflikten und beim Fällen von schwierigen Entscheidungen steht auf einem soliden Fundament. Der Studiengang bot Systematiken an, wie Wertevorstellungen in Unternehmen analysiert werden können und wie deren Weiterentwicklung realisiert werden kann. Der nächste Schritt, die Umsetzung in die Praxis und die Kontrolle, der Feinschliff und das Lebendighalten der Implementierung sind Fragestellung für die ich mich gerüstet sehe.

Der Studiengang stellte in allen Phasen die Bedeutung des Produktionsfaktors „Mensch“ in den Mittelpunkt. Aus meiner Sicht ein entscheidender Ansatz, um Menschen in Veränderungsprozessen und Umstrukturierungen Orientierung und Sicherheit zu geben. Nur wer sich theoretisch mit den Erfolgsfaktoren der Führung von Mitarbeitern und Teambildungsprozessen auseinandersetzt, kann im Realfall mit den richtigen Instrumenten diese Prozesse steuern und das Vertrauen der Menschen gewinnen.

Bei allen Risiken, die den Menschen in der modernen Welt begegnen, lässt sich dieser Ansatz als wegweisend und zukunftsträchtig anerkennen. Nicht alles ist machbar, was wünschenswert ist. Die Grenzen des Machbaren anzuerkennen, kann auch ein Zeichen von Stärke sein. Dieser Tatsache muss Tribut gezollt werden, will man mit Organisationen das Machbare erreichen und den Menschen auch Zufriedenheit über die geleistete Arbeit mit auf den Weg geben. Für derartige Gedanken einzutreten erfordert Mut und Überzeugung. In diesem Sinne war die Zeit in Eichstätt wertvoll.

Aus den vielen Dingen, die in der Nachbetrachtung des Masterstudiums in Eichstätt und der Erprobung in der Praxis für mich ganz entscheidend sind, habe ich einige für mich wesentliche herausgegriffen. Natürlich muss man auch ein Umfeld finden, in welchem derartige Betrachtungen erwünscht sind und es dem Mitarbeiter ermöglicht wird, seine diesbezüglichen Kompetenzen in Leistungen und Produkte umzusetzen, die den Klienten einen ent-

sprechenden nachvollziehbaren Mehrwert bieten. In einer kleinen, auf spezielle Nischen in den Bereichen Informations-Management, Einkauf und Organisationsentwicklung spezialisierten Frankfurter Unternehmens- und Management Beratung hatte ich das Glück, diesen Arbeitgeber zu finden. Kreativität und Querdenken sind genauso gefordert wie Ausdauer und Nachhaltigkeit bei der Umsetzung. In meiner Tätigkeit als Senior-Consultant bieten sich mir von der Organisations- und Prozessentwicklung, über das IT-Management bis hin zum Führungskräfte-Coaching vielfältige Möglichkeiten, die erarbeiteten Überzeugungen und Kompetenzen einfließen zu lassen und dem Praxistest zu unterziehen. Mit Neugier sehe ich den nächsten Projekten entgegen und erinnere mich oft an manche Diskussionsrunde und Lehrveranstaltung des Studienganges. Werte wie Verantwortung und Respekt können über Erfolg oder Misserfolg entscheiden. Darüber haben wir oft diskutiert. Die Erinnerung daran bleibt wach und begleitet zukünftiges Vorgehen und Entscheiden. Mit Glück gesellt sich Erfolg und der nächste Karriereschritt dazu.

MASTERSTUDIENGANG

Der berufsbegleitende Masterstudiengang „Werteorientierte Personalführung und Organisationsentwicklung / Ethical Management“ an der KU will nachhaltige Führungskompetenz aus christlicher Verantwortung heraus vermitteln. Bewerbungsschluss für den nächsten Jahrgang ist am 31. März 2009.

Weitere Informationen unter www.ku-eichstaett.de/mem.

Oliver Büchmann gehört zu den ersten Absolventen des Masterstudiengangs Ethical Management. Er ist Senior Berater bei der HDP Management Consulting GmbH in Frankfurt/Main.



Kulturmanagement in der Praxis

Studierende des Europastudiengangs begleiteten ein internationales Kunstprojekt. Neben der kulturwissenschaftlichen Perspektive boten sich vielfältige Möglichkeiten, um praktisches Kulturmanagement zu betreiben.

Mit dem begeisterten Ausruf: „Endlich mal etwas Praktisches!“ begrüßten wir Bachelorstudenten des Eichstätter Europastudiengangs zu Beginn unseres letzten Semesters das Angebot, semesterbegleitend an dem internationalen Kunstprojekt HORTUS WANDER WUNDER KAMMER mitzuwirken, das anlässlich der 1100-Jahrfeier der Stadt Eichstätt initiiert wurde. Gegenstand des interdisziplinären Kunstprojektes, das von der Lithographie-Werkstatt Eichstätt in Zusammenarbeit mit dem Japan-Zentrum der Ludwig-Maximilians-Universität München konzipiert und organisiert wurde, ist das Thema Garten; den Ausgangspunkt bildet konkret der „Hortus Eystettensis“, das vom Eichstätter Fürstbischof in Auftrag gegebene Pflanzenbuch aus dem Jahre 1613 mit Kupferstichen heimischer und exotischer Pflanzen. 18 Künstler aus Europa und Japan arbeiten bildnerisch, literarisch und musikalisch zum Thema Garten und präsentieren von Juli bis September 2008 ihre Ergebnisse. Ein so genanntes Wissenschaftliches Projekt im Rahmen der Europastudien sollte als eine Form des Brückenschlags – als krönender Abschluss unserer Studienzeit – zwischen universitärem Lernen und beruflicher Praxis eine Verbindung von theoretischer Reflexion und pragmatischem Handeln erzielen.

Das Wissenschaftliche Projekt ist ein Lehrmodul, das in diesem Jahr erstmals mit Bachelorstudierenden erprobt wurde, demnächst aber ein Kernstück des neu konzipierten Masterstudienganges bilden wird. In dem Projektseminar wird eine Synthese von wissenschaftlich-theoretischer Reflexion und der Förderung berufspraktischer Tätigkeiten angestrebt. Theorie und Praxis sollen

im Rahmen des Projektes durch die Organisation von kulturwissenschaftlichen Tagungen, Ausstellungen und Exkursionen verbunden werden. Die Studierenden des Europastudiengangs an der KU, der sich als interdisziplinärer kulturwissenschaftlicher Studiengang versteht, sollen frühzeitig an künftige Berufsfelder angebunden werden. Durch das Studium qualifizieren sich die Absolventen für Tätigkeiten im Kulturbereich, bei internationalen Organisationen und in der Wirtschaft. Neben praktischen Kulturmanagementaufgaben verfolgte das wissenschaftliche Projekt auch eine theoretische Zielsetzung. Die Studierenden sollten sich aus kulturwissenschaftlicher Perspektive mit der Kulturgeschichte des Gartens in Ost und West beschäftigen. So entstanden im Rahmen des Projektes Essays zu Themen wie „Der Park von Versailles als Abbild absolutistischer Herrschaftsvorstellungen“, „Der englische Landschaftsgarten“, „Der japanische Zen-Garten“, „Die historische Gartenarchitektur Eichstätts“, die auch auf der Website des Projektes nachzulesen sind.

Ungewöhnlich an dieser Lehrveranstaltung war, neben der Verbindung von wissenschaftlicher und praktischer Tätigkeit, auch die Art der Seminarorganisation. Die Studierenden konnten die Aufgabenbereiche, für die sie sich engagieren wollten, nach ihren eigenen Interessen wählen und bildeten Projektteams, in denen sie die definierten Aufgaben eigenverantwortlich koordinierten und zuverlässig bearbeiteten. Es wurde bei der Planung ganz bewusst auch Raum für eigene Ideen belassen: so entstanden z.B. das Internet-Blog, bunte Blumen-Ansteckbuttons und eine Präsentation über das Hortus-Projekt auf dem studentischen Kultur Open Air Festival der Universität, die so ursprünglich nicht vorge-

sehen waren. Für ihr Engagement erhielten die Studierenden neben den universitären Leistungsnachweisen auch eine Praktikumsbestätigung der Lithographie-Werkstatt Eichstätt.

Von Seiten der Universität betreute Stefanie Potsch-Ringeisen, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Europastudiengangs, das Projekt. Während erster Treffen wurden Gruppen gebildet, die weitgehend eigenverantwortlich Aufgaben übernahmen, die zum Management so eines Kulturevents gehören. Bisher erworbene Kenntnisse und Kompetenzen konnten wir so in den vielfältigsten Bereichen aktivieren. Frei nach seinen persönlichen Interessen konnte man sich für das Engagement im Projektteam „PR/Öffentlichkeitsarbeit“ entscheiden oder für die Gestaltung des Ausstellungskatalogs und verschiedener Werbeflyer und Plakate. Eine Gruppe fand sich zusammen, die für die gesamte Dokumentation des Projekts – von der Vorbereitungsphase bis zum Ende der ersten Veranstaltungsetappe – zuständig war. Presse- und Bildmaterial, Künstlerporträts, Veranstaltungshinweise sowie unsere wissenschaftlichen Arbeiten wurden auf der eigens vom Doku-Team kreierte Webseite veröffentlicht.

Schließlich arbeiteten fast alle dreizehn studentischen Mitwirkenden bei der Organisation der einzelnen Events mit. Auch hier war eine große Vielfalt geboten, so dass wir uns sowohl um die Bestuhlung der Veranstaltungsorte kümmerten und bei der Platzierung der Werke mithalfen als auch den Künstlern als direkte Ansprechpartner zur Verfügung standen und selbst zu Mitwirkenden ihrer Performances werden durften. Uns bot sich also das einmalige Angebot, unser Fachwissen in der Praxis unter Beweis zu stellen. So wurde beispielsweise „Interkulturelle Kommunikation“ im Dialog mit den größtenteils ausländischen Künstlern direkt in Eichstätt erlebbar. Einige von uns nahmen die Gelegenheit wahr, sich näher mit der Lithographie, den Künstlern und deren Werken zu be-

fassen: sie führten persönliche Interviews als Grundlage für die wissenschaftliche Arbeit bzw. für die Dokumentation auf der eigenen Webseite oder nahmen an Besichtigungen der Veranstaltungsorte teil. Ebenso stand der Besuch eines Solnhofener Steinbetriebs sowie die Besichtigung eines Steinbruchs auf dem Programm, bei denen sich auch die Studenten über das Herstellungsverfahren von Lithographie-Steinen informieren konnten.

Kurz nach der Kick-off-Veranstaltung, bei der gemeinsam mit den beiden Betreuerinnen Stefanie Potsch-Ringeisen und Li Portenlänger, Leiterin der Lithographie-Werkstatt Eichstätt, die Rahmenbedingungen für das Projekt abgesteckt wurden, verspürten wir bereits große Euphorie und Tatendrang, die besonders durch zwei Gründe hervorgerufen wurden: zum einen versprach das Projekt von Anfang an ein großes Maß an studentischer Eigeninitiative und -verantwortung. Zum anderen durften wir an einer Lehrveranstaltung teilnehmen, die bisher noch nie in dieser Form im Vorlesungsverzeichnis zu finden war. Im Gegensatz zu gewöhnlichen, regelmäßig stattfindenden Seminaren mit einem Referat oder einer Klausur als Leistungsnachweis, hatten wir die Chance, einen Essay zu einem „Gartenthema“ unserer Wahl zu verfassen und uns das restliche Semester mit der Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltungsreihe zu beschäftigen. Durch wenige festgesetzte Termine für Besprechungen in der Großgruppe entwickelten die Kleingruppen ein großes Maß an Eigenorganisation, Teamarbeit und eigenem Zeitmanagement. Interessant war die Eigendynamik, die sich mit der Zeit durch die intensive Zusammenarbeit in der Gruppe entwickelte. Die Teams vernetzten sich, tauschten sich aus und klärten Probleme unkompliziert und direkt miteinander.

Mit dem eigenen Aufgabengebiet begonnen, machten wir schnell die Feststellung, dass eigene Ideen stets willkommen waren und uns „Praktikanten“ ein großer Handlungsspielraum gewährt wurde, den wir von vorherigen Berufserfahrungen in dieser Art nicht kannten. Gerade diese intensive



KLEIMANNK

Einbeziehung von uns als Studenten in die konzeptuelle und organisatorische Projektgestaltung, das uns entgegengebrachte Vertrauen in unsere Kompetenzen und der direkte Dialog mit den ausländischen Künstlern bewirkten eine persönliche Identifikation mit dem Projekt, die bei uns für starke Motivation sorgte. Unsere praktischen Erfahrungen und Erlebnisse während der vier Monate ließen die bislang wöglich noch verschwommenen Konturen eines interdisziplinären Studiengangs klarere Formen annehmen. Beispielsweise konnte das bislang während des Studiums erworbene Wissen für das mögliche Berufsfeld „Kulturmanagement“ eine sichtbare Anwendung finden.

Zudem wurde im Laufe des Projektes die vielfach während des Studiums diskutierte Schwierigkeit von interdisziplinärer Arbeit evident, d.h. die Vereinigung von Kunst, Kultur, aber auch Wissenschaft und Institutionen. Dies zeigte sich zum Beispiel bei der Eröffnungsveranstaltung, die sowohl wissenschaftliche Vorträge als auch Videoinstallationen und die Ausstellung von Kunstobjekten beinhaltete, wobei sich die Verbindung dieser verschiedenen Disziplinen als Herausforderung erwies. Durch das große Interesse von studentischer Seite, die motivierte Mitarbeit und den erfolgreichen Verlauf der ersten Veranstaltung wurde dem Europastudiengang bereits für weitere Projekte die Zusammenarbeit mit KUNSTRÄUME Bayern angeboten. Als Fazit können wir Studenten an kommende Interessenten nur

weitergeben, dass es sich aus unserer Sicht auf jeden Fall gelohnt hat, an dem Projekt teilzunehmen. Dieses erwies sich als eines der Highlights unseres Studiums.

*Annegret Kornmann/
Isabell Panosch/
Christina Saulich/
Stefanie Potsch-Ringeisen/*

Im Rahmen des gemeinsamen Projektes rund um den Hortus Eystettensis erhielten Studierende des Europastudiengangs auch Einblicke in die Arbeit der Eichstätter Lithographie-Werkstatt.

LINK/LITERATUR

Webseite des Wissenschaftlichen Projektes:
www.lithos-jura.de/hortus-blog

Katalog: Lithographie-Werkstatt Eichstätt (Hrsg.). Hortus Wander Wunder Kammer. Eichstätt, 2008.

Annegret Kornmann, Isabell Panosch und Christina Saulich (alle BA-Studentinnen des Eichstätter Europastudiengangs) widmeten sich im Rahmen des hier vorgestellten Projektes insbesondere den Bereichen PR/Öffentlichkeitsarbeit und Organisation/Künstlerbetreuung.

Stefanie Potsch-Ringeisen ist derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin des Europastudiengangs und betreute die Studierenden bei ihrem hier vorgestellten Projekt.



Glaubensspuren in der Provence

Unter dem Titel „Die sieben Perlen des Glaubens – aufgezeigt an den Wundererzählungen des Johannesevangeliums“ bot der Lehrstuhl für Moraltheologie erstmals Exerzitien für Studierende an, die in die Provence führten.



► Von Magdalena Hager u. Veronika Müller

Auf Einladung des Professors für Moraltheologie, Prof. Müller, begaben sich im April dieses Jahres zehn Studierende auf Exkursion in das Kloster St. Michel de Frigolet bei Avignon. Die Exkursion bestand inhaltlich gesehen aus zwei Teilen: Der Vormittag war dem spirituellen Teil, den eigentlichen Exerzitien, gewidmet, der Nachmittag führte uns an verschiedene Orte der näheren und weiteren Umgebung.

Jeder unserer Exerzientage begann nach dem Frühstück mit einer gemeinsamen im Kreis der Gruppe gefeierten Messe in der romanischen Kirche St. Michel, die zu den ältesten Gebäuden des Klosters gehört. In die Messe integrierten wir jedesmal die Laudes, die morgendliche Hore des Stundengebets der Kirche. Nach der Liturgie, die Prof. Müller bewusst schlicht hielt, versammelten wir uns

in unserem Gruppenraum zu den Exerzitienvorträgen. In diesen behandelte Prof. Müller jeweils eine der sieben Wundererzählungen des Johannesevangeliums, angefangen von der Hochzeit zu Kana bis hin zur Auferweckung des Lazarus. Er deutete die Erzählungen für uns Studierende symbolisch und allegorisch und stellte ihre Bedeutung für unser Leben heraus. Im Anschluss daran bestand die Möglichkeit, das soeben Ge-

hörte in persönlicher Besinnung zu reflektieren, wozu die wunderschöne Landschaft um das Kloster eine ideale Gelegenheit bot.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen im Kloster, das oft aus wahrhaft „mönchischer“ Kost bestand, brachen wir dann zu unseren Exkursionen auf. Der erste Ausflug führte uns ins nahe Tarascon, eine mittelalterliche Kleinstadt an der Rhône, wo wir das Schloss des „guten Königs René“ sowie die Kirche St. Marthe besichtigten. Der nächste Tag führte uns noch tiefer in die Geschichte der Provence, nämlich zur Burgruine von Les Baux, eine der größten Burganlagen Frankreichs. Dank des Mistral, des heftigen Nordwindes, hatten wir zwar einen wunderbaren Ausblick von der Höhe der Burg, aber auch buchstäblich einen schweren Stand auf dem dem Wind ausgesetzten Hochplateau.

Nach vielen geschichtlichen Eindrücken stand der folgende Tag unter dem Zeichen der Natur. Von der Bergkette des Lubéron aus, der die Provence in eine Nord- und eine Südhälfte unterteilt, genossen wir während einer Wanderung den Blick sowohl bis zum Meer als auch ins Landesinnere. Natürlich durfte bei ei-

nem Provence-Besuch auch Avignon nicht ausgelassen werden; deshalb begaben wir uns am Folgetag in diese geschichtsträchtige Stadt, wo wir vom gewaltigen Erscheinungsbild des Palastes, in dem die Päpste (bzw. später Gegenpäpste) im 14. und 15. Jahrhundert residierten, sehr beeindruckt waren. Auch in kulinarischer Hinsicht waren die Erfahrungen, die wir in Avignon machten, sehr angenehm – es lockten beispielsweise Cafés und Crêpes-Stände.

Der geistliche Charakter unserer Exkursion kam auch in unseren Ausflügen zum Ausdruck, so etwa in einer Fahrt zur Zisterziensierabtei Sénanque, die Mitte des 12. Jahrhunderts gegründet wurde und ein Beispiel für die typische, sehr asketische Zisterzienserarchitektur darstellt. Die Schlichtheit des Ortes und die Stille der Klosterkirche ließen den Geist des Gebetes erahnen, der diesen Ort seit über 850 Jahren prägt. Im Anschluss daran besichtigten wir die sogenannten „Bories“, ausschließlich aus aufeinandergelegten Steinen ohne Mörtel bestehende Häuser, die aus dem Frühmittelalter stammen und heute als Museum zugänglich sind. Den Tag beschlossen wir mit einem dem Sonntag angemessenen Abendessen im malerischen Gordes.

Unser letzter Tag führte uns zunächst zu einer Ölmühle, wo wir uns mit Köstlichkeiten für uns und die Daheimgebliebenen eindeckten; danach begaben wir uns nach St-Rémy, wo ein Teil der Gruppe das ausgedehnte archäologische Ausgrabungsgelände besichtigte, während sich der Rest direkt in die Innenstadt begab.

Mit reichen Eindrücken und vielen Erfahrungen im Gepäck begaben wir uns nach einer intensiven Woche wieder nach Hause. Die Zeit war geprägt von spirituellen Impulsen, gemeinsamen Gesprächen, neuen Bekanntschaften und der Begegnung mit der französischen Kultur und ihrem Lebensgefühl und hat sicher für jeden Teilnehmer eine Bereicherung dargestellt. Dies liegt nicht zuletzt an der hervorragenden Begleitung durch Prof. Müller und seinen wissenschaftlichen Mitarbeiter Michael Huber.



Magdalena Hager studiert im 9. Semester Diplomtheologie an der KU.

Veronika Müller studiert seit dem Wintersemester 2006/2007 Realschullehramt für Religion und Musik an der KU.

**Aussprache schulen:
Üben mit Spiegel (3. Klasse)**

Kurzbildbeschreibung des Videos
Lehrerin Susanne Palmer übt mit ihrer 3. Klasse intensiv einen der Problemlaute im Englischen – das stimmhafte /h/. Sie benötigt dazu u.a. einen Handspiegel.

Ihr Beobachtungsauftrag

1. Welche unterschiedlichen Hilfsmittel setzt Frau Palmer ein?
2. In welchen Zusammensetzungen sprechen die Kinder nach?
3. Wie beurteilen Sie die Wirkung des Spiegels?

Kurzanalyse

1. Frau Palmer wählt zur Verdeutlichung des stimmhaften /h/ visuelle Hilfsmittel: die eigene Demonstration, ein Bild eines Mundes an der Tafel mit der richtigen Zungenstellung sowie Handspiegel. Sie differenziert somit besonders hinsichtlich der visuellen Lerertypen in ihrer Klasse.
2. Die Übungswörter werden im Chor, als Teams und einzeln nachgesprochen. Frau Palmer spricht dabei nicht mit und kann so genau hinhören.
3. Der Taschenspiegel ermöglicht die Selbstkontrolle bei der Zungenstellung und der Lippenformung. Untersuchungen haben gezeigt, dass es zum besseren Verstehen beiträgt, wenn man seinem fremdsprachlichen Gegenüber (oder sich selbst) auf den Mund sieht.

Version für langsame Internet-Verbindung abspielen
Version für schnelle Internet-Verbindung abspielen

Kurze Videosequenzen lassen den Nutzer an ausgewählten Unterrichtsstunden teilhaben. Verbunden sind damit unter anderem Beobachtungsaufträge und Studienbriefe zur theoretischen Fundierung.

Hospitation vor dem Bildschirm

Virtuelle Einblicke in beispielhaft guten Englischunterricht ermöglicht ein neues Online-Portal, das von der Englischdidaktik an der KU entwickelt wurde. Es bietet Lehrern vielfältige Möglichkeiten für eine zertifizierte Fortbildung – unabhängig von Zeit und Ort.

► Von Heiner Böttger

Für den Bereich der Aus-, Fort- und Weiterbildung von Fremdsprachenlehrkräften stellt sich das Problem, das praktische Modellernen vor allem innovativer, offener methodischer Verfahren durch Hospitationen und Unterrichtsmitmachern nur unter hohem organisatorischen Aufwand in Praktika, Unterrichtsbesuchen oder digitalen Unterrichtsdokumentationen möglich ist. Theoretisches „Trockenschwimmen“ ist die Regel, gegenseitige Unterrichtsbesuche organisatorisch so gut wie unmöglich, wenn nicht institutionalisiert. Lehr-

kräfte können quasi nicht oder kaum voneinander lernen, wie exzellenter Unterricht aussieht.

Reflektive Ausbildungsanteile in Praktika und Hospitationen sind ebenfalls noch unterentwickelt oder werden als nicht ausreichend empfunden. WebCoaching soll als qualitatives Element und Angebot helfen, die grundständige Lehrerbildung genau damit anzureichern.

Grundlage des WebCoaching-Projektes, das für die Forschungspreis 2008 des Bayerischen Lehrerinnen- und Lehrerverbandes BLLV nominiert ist, bildet eine auf der Basis abgeschlossener

Untersuchungen zum Lernen Erwachsener geplante und durch die Stiftung Lernen mit nun über 200.000 Euro unterstützte und technisch umgesetzte virtuelle Plattform für (angehende) Englisch-Grundschullehrkräfte. Unter der Webadresse www.okay-english-webcoach.de werden beispielhafte, nach methodischen Kategorien geordnete, kurze Filmsequenzen aus gelungenen Primar-Englischunterrichtsausschnitten gezeigt, aus denen ausgewählt werden kann. Für diese europaweit einzigartigen virtuellen Einblicke und Kurzhospitationen wurden und werden mutige, engagierte und hoch kompetente Lehrkräfte gewonnen, die sich bei ihrer wertvollen Arbeit im Englischunterricht an Grundschulen haben filmen lassen. Gezielte Beobachtungsaufgaben unterstützen bei der den Filmen nachfolgenden didaktischen Analyse und Reflexion sowie der Evaluation der Unterrichtsbeispiele. Materialseiten und Tipps schließen jeden virtuellen Besuch bei den Kollegen und ihren Schülern ab.

zur Verfügung. Der subjektive Lerngewinn aus Hospitation und Reflexion wird im Feedback-Formular evaluiert (siehe Abb. 2). Das Formular ist eine zentrale Datenbasis im Forschungsprojekt, da die Bewertungen abgesendet werden und so empirisch auswertbar sind.

Die in der Coaching Zone verbrachte Zeit wird gemessen und dokumentiert. Von der KU oder der Stiftung Lernen sowie dem Kultusministerium NRW wird ein Zertifikat für die (Aus-, Fort- oder Weiter-) Bildungszeit vergeben, wenn eine bestimmte Workload erreicht wurde. Hier handelt es sich um ein intelligentes Zertifizierungssystem, das zum ersten Mal im Bundesgebiet endlich auch die im Internet verbrachte Zeit als Aus-, Fort- oder Weiterbildungszeit anrechnet. Ein hohes Maß an kollegialem Vertrauensvorschuss, das Angebot nicht zu missbrauchen und die angerechnete Zeit intensiv zu nützen, stärkt in bemerkenswerter Weise die Eigenständigkeit der Lehrkräfte. Schließlich kann auch in Präsenzveranstaltungen z.B. geistig einfach abgeschaltet, korrigiert oder gemailt werden. Es laufen Gespräche mit weiteren Kultusministerien (Schleswig-Holstein und Bayern), um die Zertifizierung als eine die amtlichen Fortbildungsmaßnahmen ergänzende Maßnahme zu akkreditieren. Gleiches gilt für die universitäre, modularisierte Lehrerbildung, in deren Rahmen sich die erbrachten Workloads anrechnen lassen. Die derzeitigen Regeln für den Zertifikatserwerb wurden in Zusammenarbeit mit dem Kultusministerium Nordrhein-Westfalen vorläufig festgelegt. Die absolvierten Teillehrgänge und der Stand der Anrechnung sind auf der persönlichen Seite immer einzusehen.

Erwachsene Lerner wollen sich aus-, fort- und weiterbilden, wenn und wann sie können und dazu bereit sind, nicht wenn und wann sie müssen und sollen. Das Bildungsverhalten Erwachsener ist azyklisch, oft spontan und flexibel, da es beispielsweise abhängt von sozialen Kontexten (z.B. Familie) sowie lernpsychologischen Aspekten (z.B. Motivation). Zusätzlich sind autonome Lernanteile ein starkes Desiderat

The screenshot shows a web-based feedback form with the following content:

Video & Auftrag | **Theoriestell** | **Feedback Formular**

Ihre Rückmeldung an uns
Bitte füllen Sie diesen Fragebogen gewissenhaft aus. Das Formular ist der letzte Teil dieses Kurses. Die Verwendung des Formulars ist die Voraussetzung für die Anerkennung dieses Kurses und somit für den Erwerb eines Testats.

Teil A (Die Bearbeitung aller Fragen in diesem Teil ist Pflicht)

1. Konnten Sie Neues erfahren?	<input type="radio"/> Ja	<input type="radio"/> Nein	
2. Wie fanden Sie die Arbeitsaufträge vor den Videosequenzen?	<input type="radio"/> sehr sinnvoll	<input type="radio"/> teilweise hilfreich	<input type="radio"/> unnötig
3. Möchten Sie mehr Beispiele zum Themengebiet sehen?	<input type="radio"/> Ja	<input type="radio"/> Nein	
4. Hatten Sie den Theoriestell für ...	<input type="radio"/> sehr sinnvoll	<input type="radio"/> teilweise hilfreich	<input type="radio"/> unnötig
5. Hat dieser Kurs Ihre professionelle Kompetenz erhöht?	<input type="radio"/> Ja	<input type="radio"/> teilweise	<input type="radio"/> Nein

Teil B (Die Bearbeitung aller Fragen in diesem Teil ist freiwillig) Ihre Bewertung und Kommentare erscheinen im Element „Kommentare“ in Video-Kursen.

1. Ihre Bewertung des Kurses oder Inhalts nach Punkten 0-5:

2. Bitte tragen Sie hier einen persönlichen Kommentar ein:

Abb. 2: Die Nutzer des Portals evaluieren ihren subjektiven Lerngewinn in einem Feedback-Formular, das empirisch ausgewertet wird.

erwachsener Lerner. Aus-, Fort- und Weiterbildungselemente sollten demnach vor allem auch in virtuellen Selbstlernarrangements stattfinden, die Präsenzzeiten enthalten können. An das Konzept angeknüpfte Forschungsprojekte sollen empirisch zeigen, dass bisherige Aus-, Fort- und Weiterbildungskonzepte mit ausschließlichen Präsenzzeiten für Englischlehrkräfte zunächst an Grundschulen und solche, die es werden wollen, adäquat um intelligente, interaktive virtuelle Angebote erwachsenengerecht erweitert werden können und müssen. Dies kann nur geschehen unter Berücksichtigung der individuellen persönlichen Umstände.

Positive, wenngleich kritische und konstruktive Rezeption und Akzeptanz bilden die Grundvoraussetzungen für nachhaltige Lerneffekte in solchen Konzepten. Folgeuntersuchungen soll weiterhin pars pro toto belegen, dass

- ▶ Erwachsene eine generell positive Einstellung zur berufsfeldbezogenen Bildung haben, wenn geeignete Angebote gemacht werden,
- ▶ Erwachsene ihren individuellen Bildungsprozess kreativ mitgestalten und evaluieren wollen, wenn sie die Möglichkeit dazu bekommen,
- ▶ Erwachsene im hohen Maße flexible Bildungszeiten benötigen,
- ▶ virtuelle Angebote Präsenzangebote gleichwertig ergänzen und bereichern können, sowie
- ▶ sich durch virtuelle, reflektive Unterrichtsmitschauen die Handlungssicherheit und langfristig somit auch die Qualität des Englischunterrichts an Grundschulen verbessert.

Auf der Grundlage des schon durch didaktische Forschung entwickelten Konzepts des WebCoaching wird aktuell zwei grundsätzlichen Fragestellungen nachgegangen: Wird durch das vorgestellte didaktische eLearning-Angebot die Professionalisierung von Englisch-Grundschullehrkräften befördert? Wie beurteilen die teilnehmenden Lehrkräfte selbst Ihren persönlichen Lernzuwachs durch das Angebot? Die Ergebnisse der Untersuchung sollen münden in eine weitere Ausdifferenzierung des aktuellen Angebots. Sie sollen in der Folge als Basismodell weiterer virtueller didaktischer Selbstlernangebote zunächst für Sprachenlehrkräfte (auch im Fach Deutsch) aller Schularten dienen. Das Konzept ist darüber hinaus im Übertrag für alle Schulfächer denkbar.

Aus den Einzelevaluationen soll sich insgesamt ein Bild eines effizienten berufsfeldbezogenen, individuellen und teilnehmer-/lernerorientierten Konzepts zur Aus-, Fort- und Weiterbildung von Fremdsprachenlehrkräften auf virtueller und/oder Blended learning-Basis mit Präsenzveranstaltungen schärfen – auch als Basis für die Entwicklung entsprechender attraktiver Studiengänge, vor allem an der KU Eichstätt-Ingolstadt.

Prof. Dr. Heiner Böttger ist an der KU Inhaber der Professur für Didaktik der Englischen Sprache und Literatur. Zu seinen Forschungsgebieten gehören u.a. Legasthenie und Lese-Rechtsschreibschwäche bei Englischlernenden sowie bilingualer Sachfachunterricht.



Bildung ohne Religionsunterricht?

Bildung heißt Vertrautmachen mit unterschiedlichen Weisen von Weltbegegnung. In der aktuellen Bildungsdiskussion wird dabei von unterschiedlichen Rationalitätsmodi gesprochen. Lässt sich der Religionsunterricht mit diesem Konzept vereinbaren? Kann religiöse Bildung beanspruchen, unverzichtbarer Teil allgemeiner Bildung zu sein?

► Von Ulrich Kropáč

Gesellschaft und Schule werden gegenwärtig beherrscht vom Thema „Bildung“. Insofern kommt der Wunsch des Trägers der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, „Bildung“ zu einem (Forschungs-)Schwerpunkt auszugestalten, buchstäblich „pünktlich“. Bei all diesen Bemühungen handelt es sich nicht um eine Modeerscheinung. „Bildung“ wird über den Tag hinaus Thema bleiben. Das hat auch Konsequenzen für den Religionsunterricht. Wenn er als ordentliches Lehrfach weiterhin ernst genommen und akzeptiert werden will, dann muss er im öffentlichen Diskurs deutlich machen können, was (christliche) Religion zur Bildung beiträgt.

Den Spuren einer längeren bildungsgeschichtlichen Tradition folgend, hat der Pädagoge Jürgen Baumert in Erinnerung gerufen, dass es verschiedene Modi der Weltbegegnung gibt. Diese interpretiert er als spezifische Formen von Rationalität. Sie „eröffnen jeweils eigene Horizonte des Weltverstehens, die für Bildung grundlegend und nicht wechselseitig austauschbar sind“. Im Einzelnen unterscheidet Baumert vier Typen von Rationalität:

- kognitive Rationalität (Mathematik, Naturwissenschaften);
- ästhetisch-expressive Rationalität (Sprache/Literatur, Musik/Malerei/Bildende Kunst, physische Expression);
- normativ-evaluative Rationalität (Geschichte, Ökonomie, Politik/Gesellschaft, Recht);
- konstitutive Rationalität (Religion, Philosophie).

Schulen moderner Gesellschaften erfüllen ihren Auftrag, eine allgemeine Bildung zu vermitteln, wenn sie Schülerinnen und Schüler mit jeder dieser unterschiedlichen Rationalitätsformen vertraut machen. Diesen Gedanken nehme ich auf und bestimme – erstens – das Proprium religiöser Bildung vom Begriff der Rationalität her. Diese Entscheidung ist keine Selbstverständlichkeit! Sie steht quer zu der verbreiteten Vorstellung, dass Religion etwas sehr Persönliches sei, das wenig mit dem Verstand, dafür aber viel mit dem Gefühl und mit dem Herzen zu tun habe. Weil – zweitens – Religion eine Wirklichkeit ist, die den Menschen in seinem Denken, Fühlen und Handeln betrifft, ist es nötig, dem von mir so genannten Begriff der religiösen Rationalität drei Dimensionen einzuzeichnen: eine kognitive, eine ästhetische und eine praktische.

Kognitive Dimension von religiöser Rationalität

Dass Vernunft und Glaube keine einander ausschließenden, sondern vielmehr aufeinander bezogene Größen sind, ist ein theologisches Grunddatum, das Benedikt XVI. wiederholt thematisiert hat. Diese positive Verhältnisbestimmung zwischen Glauben und Denken hat Konsequenzen für den Religionsunterricht.

Anders als noch vor einigen Jahrzehnten vermutet ist Religion nicht aus der modernen Gesellschaft verschwunden. Entgegen der radikalen Säkularisierungsthese ist z.B. in der Soziologie und in den Kulturwissen-

schaften von einer „Rückkehr“ der Religion die Rede. Religiosität ist jedoch nicht identisch mit (christlichem) Glauben: Viele Menschen verstehen sich zwar als religiös, nicht aber als gläubig im Sinne der Bindung an eine der großen Kirchen. Die Präsenz des Religiösen in der Gesellschaft ist vielfältig und ambivalent. In den Medien, im Sport, in der Werbung usw. spielt Religion eine wichtige Rolle. Dies macht Unterscheidungen nötig. Aufgabe einer zeitgemäßen religiösen Bildung muss es sein, Schülerinnen und Schüler zu einer kritischen Beurteilung des religiösen Feldes in seiner ganzen Breite zu befähigen. Junge Menschen sollen lernen, dass der Umgang mit Religion nicht ein Verstümmeln der Vernunft impliziert, sondern dass sich im Gegenteil alle religiösen Artikulationsformen einer kritischen Kontrolle durch die Vernunft stellen müssen.

Eine wichtige Aufgabe heutigen Religionsunterrichts ist, wie die deutschen Bischöfe 2005 in dem Dokument „Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen“ schreiben, die „Vermittlung von strukturiertem und lebensbedeutsamem Grundwissen über den Glauben der Kirche“. Dieses hat sich „an der inneren Struktur und Logik des von der Kirche bezeugten Glaubens“ auszurichten. Daraus ergibt sich eine wichtige Lernchance für Schülerinnen und Schüler: Sie können ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass sich der Glaube nicht in einem mehr oder minder zusammenhangslosen Summarium von Glaubenssätzen ausdrückt, sondern dass er systematische und systemische Gestalt besitzt.

Religion beginnt nicht erst da, wo der ökonomische Sachverstand versagt oder das naturwissenschaftliche Denken an Grenzen stößt. Eine Religion, die an den Rändern der Vernunft ansetzt, läuft Gefahr, in Aberglauben umzuschlagen oder fundamentalistisch zu werden. Glaube und Vernunft stehen vielmehr in einem Spannungsver-



GERD ALTMANN/PIXELIO

hältnis, das für beide produktiv ist: Der Glaube bedarf der Vernunft, denn die Annahme des Glaubens ist kein blinder Gehorsam, sondern verantwortete Entscheidung des ganzen Menschen. Wer sich beim Glauben nur auf sein subjektives Gefühl verlässt, „kann nicht wissen, ob er die Stimme Gottes oder die seines Unterbewusstseins hört“ (Karl Lehmann). Umgekehrt kann die säkulare Vernunft von der Glaubensvernunft profitieren. Jürgen Habermas, Jacques Derrida, Gianni Vattimo und andere Intellektuelle haben in jüngster Zeit Religion philosophisch nobilitiert. Sie wird als eine Ressource für die Lösung drängender Probleme der Gegenwart und Zukunft, wie sie sich beispielsweise aus der Gentechnik oder der Globalisierung ergeben, gewürdigt. Für den Religionsunterricht bedeutet dies: Er gewinnt

sein Profil nicht dadurch, dass er die Religion als unversöhnliches Gegenüber zur Vernunft deklariert und Ressentiments gegenüber der Ratio schürt. Im Gegenteil: Religionsunterricht muss wie Kardinal Karl Lehmann jüngst formuliert hat, „Anwalt der Vernunft“ sein.

Ästhetische Dimension von religiöser Rationalität

Ästhetik“ ist eine schillernde Vokabel. So, wie ich sie im Folgenden gebrauche, meint sie nicht weniger als einen eigenen Zugang zur Wirklichkeit. Ästhetik ist als ein sinnlich orientiertes und subjektbezogenes Wahrnehmen, Deuten und Gestalten von Wirklichkeit zu verstehen. Sie verkörpert, wie die aktuelle vernunfttheoretische Diskussion deutlich gemacht hat, einen

eigenen Typus von Rationalität, der die rationale Vernunft komplementär ergänzt.

Grundlegend für Religion ist ihre ästhetische Signatur. Ich nenne einige Beispiele: Religion verfügt über verschiedene Formen ästhetischer Rede; zu denken ist beispielsweise an Bildworte, Metaphern, Gleichnisse, Erzählungen und poetische Texte. Religion zeigt sich in Werken der Kunst, macht sich vernehmbar in der Musik. Sie manifestiert sich in sakralen Räumen und gewinnt Gestalt in liturgischen Vollzügen. Religiosität zeigt sich aber auch in der Alltagswelt, manchmal verdeckt und versteckt, manchmal nur in Spuren oder Spurenelementen. Diese vielfältigen religiösen Artikulationsformen haben eine Eigenlogik, die sich ästhetischer Rationalität erschließt.

Religiöse Bildung ist wesentlich ästhetische Bildung. Sie leitet Schülerinnen und Schüler dazu an, religiöse Zeugnisse wahrzunehmen, zu deuten, und in ihnen eine eigene Logik zu entdecken. Zu den Objekten ästhetischer Bildung im Religionsunterricht gehören die verschiedenartigen Formen gelebter Religiosität im Alltag: nichtkirchliche bzw. „vagabundierende“ Religiosität, Ausdrucksformen des christlichen Glaubens und Artikulationsgestalten fremder Religionen. Dazu gehören auch und besonders Werke der Kunst und der Musik, gleichgültig, ob sie sich selbst religiös verstehen oder nicht. Schließlich fällt der ganze Bereich des Umgangs mit (religiösen) Symbolen in das Aufgabenfeld ästhetischer Bildung im Religionsunterricht.

Praktische Dimension von religiöser Rationalität

Eine Religion, die für die menschliche Praxis nichts austrägt, ist irrelevant. Die praktische Seite des Christlichen wird besonders im Bereich ethisch-moralischen Handelns sichtbar. Auch hier besitzt die christliche Religion eine eigen-sinnige Struktur, die den Namen „Rationalität“ verdient. Moralisches Handeln in christlicher Perspektive nimmt zum einen Maß an der Offenbarung, besonders natürlich an der Heiligen

Schrift – wiewohl die Bibel kein Kompendium von Anweisungen ist, wie Menschen in den unterschiedlichsten moralischen Situationen zu handeln hätten. Zum anderen ist christliche Moral ebenso wie die von der Aufklärung propagierte autonome Moral zentral auf die Vernunft angewiesen.

Schülerinnen und Schüler sollen im Religionsunterricht lernen, dass sich moralisches Handeln in christlicher Perspektive nicht auf eine Gebots- oder Verbotsmoral reduziert, sondern eine Grundstruktur besitzt, die moralischem Handeln generell zukommt. Charakteristisch dafür ist ein Zusammenwirken von „Weltanschauung“ und Vernunft. Dieser Struktur entkommt auch ein – ich nenne das einmal so – „humanistisches“ Ethos, das in seinen Begründungsfiguren auf den Gottesgedanken verzichtet, nicht. Auch ein solches Ethos geht in der Konstitution seines Menschenbildes von Voraussetzungen aus, die nicht noch einmal rational begründet werden können. Ob nun ein christliches oder ein „humanistisches“ Ethos größere Plausibilität entfaltet, bleibt der persönlichen Entscheidung jeder Schülerin und jedes Schülers überlassen.

Moralisches Handeln unter christlichem Vorzeichen hat seine tiefsten Wurzeln nicht in Normen und Prinzipien, sondern in der persönlichen Beziehung zu Gott. Dies hat Auswirkungen auf den Umgang mit schwierigen Entscheidungssituationen und mit Situationen moralischen Strauchelns und Scheiterns. Religionsunterricht versucht Schülerinnen und Schülern den Blick dafür zu öffnen, dass sie gerade in einer solchen Lage nicht auf sich selbst zurückgeworfen sind. Welche Schuld auch immer ein Mensch auf sich geladen hat, Gott ermöglicht einen Neuanfang, selbst wenn innerweltlich dieses Versagen

nicht vergeben wird und möglicherweise auch nicht mehr gutgemacht werden kann. An diesem Punkt stößt ein „humanistisches“ Ethos an seine Grenzen.

Moralisches Handeln ist, wie vorher gesagt wurde, von der Vernunft im Horizont einer bestimmten Weltanschauung geleitet. Es ist aber auch, und zwar entscheidend, von persönlichen Erfahrungen geprägt. Das heißt konkret: Der christliche Zuspruch, dass Gott jede Schuld verzeiht, trifft einen Menschen nur dann, wenn er der erlösenden Macht von Vergebung selbst gewiss geworden ist und wenn er dies an den Gottesgedanken zurückbinden kann. Solche Erfahrungen kann der Religionsunterricht nicht generieren, und er darf Erfahrungen von Vergebung und Erlösung nicht vorschnell als christliche stilisieren. Immerhin eröffnen das Erzählen, das Modell-Lernen und Compassion-Projekte Wege, dass Schülerinnen und Schüler moralisch relevante Erfahrungen sammeln, die sie möglicherweise dann selbst religiös deuten.

Der Physiker und Kabarettist Vince Ebert gibt auf die Frage „Was ist eigentlich Wissenschaft?“ folgende Antwort: „Wissenschaft ist eine Methode zur Überprüfung von Vermutungen. Wenn ich z.B. vermute: ‚Im Kühlschrank könnte noch Bier sein...‘ und ich gucke nach, dann betreibe ich im Prinzip schon eine Vorform von Wissenschaft. Das ist der große

Unterschied zur Theologie. In der Theologie werden nämlich Vermutungen in der Regel nicht überprüft. Wenn ich also nur behauptete ‚Im Kühlschrank ist Bier‘ bin ich Theologe, wenn ich nachgucke, bin ich Wissenschaftler.“

Bei aller Lust am Kabarett: In meinen Augen ist das „Kühlschrank-Prinzip“ Eberts eine Denkfigur, die das Wesen von Religion sowohl wissenschaftstheoretisch als auch bildungstheoretisch verfehlt. Religion beschäftigt sich mit existentiellen Grundfragen wie „Wo kommen wir her?“, „Wo gehen wir hin?“, „Warum müssen wir leiden?“ usw. Solche Fragen sind nicht beantwortbar in dem Sinn, dass – wie in den Naturwissenschaften – eine Hypothese getestet wird. Dennoch ist es nötig, sich mit ihnen zu beschäftigen, denn – so schreibt Fulbert Steffensky – „eine Schule hat als Bildungseinrichtung verloren, wenn sie nur noch beantwortbare Fragen stellt und behandelt“. Und es ist möglich, so meine Überzeugung, sich mit den „großen“ Fragen auf eine Weise auseinanderzusetzen, die den Namen „Rationalität“ verdient. Mit dieser religiösen Rationalität in ihrer kognitiven, ästhetischen und praktischen Dimension vertraut zu machen ist Aufgabe eines Religionsunterrichts, der sich auf der Höhe der aktuellen Bildungsdiskussion bewegt und religiöse Bildung als integralen Teil allgemeiner Bildung zur Geltung bringen will.



Prof. Dr. Ulrich Kropač ist seit 2007 Inhaber des Lehrstuhls für Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der KU. Zu seinen Schwerpunkten gehört u.a. die Bibeldidaktik am Lernort Schule.

GERD ALTMANN/PIXELIO

woch	Donnerstag	Freitag
tsch	Deutsch	Deutsch
he	Mathe	Mathe
re	Pause	Pause
um	Religion	Sachkunde
	Religion	Religion



TOURIST-INFORMATION TEGERNSEE

Investitionsschub für ein Idyll

Angesichts verstärkter internationaler Konkurrenz und veränderter Nachfragemuster müssen sich auch etablierte Urlaubsregionen immer komplexeren Herausforderungen stellen. Geographen der KU forschten dazu beispielhaft im Auftrag der Stadt Tegernsee.

► Von Nicolai Scherle

Zur Jahreswende 2007/2008 sorgte eine vom Wirtschaftsministerium in Auftrag gegebene Untersuchung im bis dato erfolgsverwöhnten bayerischen Tourismus für Aufregung, die ganz unumwunden von einem Investitionsstau im heimischen Gastgewerbe sprach. Dankbar wurde dieses Thema nicht nur von der Konkurrenz aufgegriffen, sondern auch von der überregionalen Presse. Eine der renommiertesten deutschen Leitmedien titelte sogar mit der Schlagzeile „Urlaub in der Bruchbude“. So manche bayerische Destination – vor allem

im alpinen und voralpinen Raum – hatte innerhalb des Zeitraums von zehn Jahren einen Einbruch bei den Gästeübernachtungen in Höhe von 25,0 Prozent zu verzeichnen. Vielfach übersahen klassische Urlaubsorte bzw. deren Akteure die nachhaltigen strukturellen Veränderungen, die nicht zu unterschätzende Implikationen auf deren Entwicklung haben:

- verstärkte internationale Konkurrenz durch die Folgen der Globalisierung;
- zunehmend hybrides Konsumentenverhalten, das eine Produktpositionierung erschwert;
- verstärkte Uniformität des Ur-

laubsangebots, die auf der Angebotsseite eine klare Profilbildung erfordert;

- Trend zum Kurzurlaub bei gleichzeitig stagnierenden bzw. sinkenden Aufenthaltsdauern;
- verstärkte Qualitätsorientierung, die sich v.a. in zahlreichen Zertifizierungsoffensiven widerspiegelt.

Vor dem Hintergrund der skizzierten Transformationsprozesse wurde der Lehrstuhl für Kulturgeographie von der Stadt Tegernsee beauftragt, eine Studie durchzuführen, die sich mit den multidimensionalen Herausforderungen der Destination beschäftigt. Ausgangspunkt war nicht zuletzt der Umstand, dass die administrative Ebene einer Destination in der Regel nur unzureichend mit den vielschichtigen Bedürfnissen ihrer touristischen Akteure vertraut ist. Dieses Defizit sollte im Rahmen einer Gastgewerbebefragung behoben werden, denn erst eine profunde Kenntnis der Strukturen, Prozesse, Bedürfnisse

und Strategien der relevanten Betriebe ermöglicht eine erfolgreiche Destinationspositionierung in einem immer komplexeren und schnelllebigeren Marktumfeld. Im Fokus der empirischen Studie standen primär drei Themenkomplexe, die nachfolgend kurz vorgestellt werden:

Den wichtigsten Themenkomplex markierte das Investitionsverhalten der projektrelevanten Betriebe, das vor dem Hintergrund dünner Kapitaldecken einer nach wie vor klein- und mittelständisch geprägten Branche, aber auch eingedenk zunehmend rigider Kreditvergaberichtlinien sowie ungelöster Betriebsnachfolgen immer drängender wird. Dabei ging es nicht nur um Investitionen im baulich-infrastrukturellen Bereich, sondern auch um das gerade im Dienstleistungssektor besonders wichtige Humankapital.

Den zweiten zentralen Themenkomplex bildete die Nachfolgeregelung, da eine ungelöste Unternehmensnachfolge nicht nur im Kontext des Aspekts Arbeitsplatzsicherung zu sehen ist, sondern auch mit

gravierenden Auswirkungen auf die Regionalökonomie bzw. die Wettbewerbsfähigkeit einer Destination einhergeht. Erschwerend kommt hinzu, dass die Nachkriegsgründergeneration in zahlreichen Betrieben vor dem Wechsel in den Ruhestand steht sowie immer wieder aufkeimende Imagediskussionen im Hospitality-Sektor (etwa in Hinblick auf insuffiziente Einkommensstrukturen und Arbeitszeiten) adäquate Nachfolgeregelungen verkomplizieren.

Das dritte thematische Standbein der Studie stellte die Kundenakquise im Zeitalter neuer Medien dar. Ausgangspunkt war in diesem Zusammenhang die im Vergleich zu früheren Jahrzehnten ungemaine Ausdifferenzierung an Möglichkeiten, Kunden auf zunehmend globalisierten Märkten zu gewinnen.

Angesichts der Komplexität des Forschungsprojekts wurde bei der methodischen Umsetzung ein Methodenmix verfolgt, der quantitative wie qualitative Befragungselemente enthält. Insgesamt konnten 60 der derzeit knapp 90 aktiven Be-

triebe für die im Wintersemester 2007/2008 – in Kooperation mit TOPAS (siehe Kasten) – durchgeführte Studie gewonnen werden. Konstitutiv für das Projekt war nicht nur eine unmittelbare Verzahnung von Theorie und Praxis, sondern auch eine frühzeitige Integration der Untersuchungsobjekte in den Forschungsprozess – etwa im Rahmen von round-table-Gesprächen –, was die Partizipationsbereitschaft deutlich erhöhte. Die Intention der Studie bestand nicht nur in einer Bestandsaufnahme zentraler tourismusspezifischer Strukturen, sondern auch in der Ableitung von Handlungsempfehlungen, die als Planungsgrundlage für die weitere touristische Positionierung Tegernsees fungieren sollen: einerseits um Synergieeffekte zwischen den touristischen Akteuren zu erzielen, andererseits um eine verstärkte Verzahnung zwischen der Stadt respektive der Tourismusinformation und den Unternehmen herbeizuführen. Die dadurch implizierten Rückkoppelungseffekte sind eine *Conditio sine qua non*, damit sich die Stadt erfolgreich dem zukünftigen Wettbewerb stellen kann.

STUDENTISCHE PROJEKTE E.V. - ARBEITSGRUPPE TOPAS

TOPAS (Touristische Organisation, Planung und Ausführung von Studenten) ist eine Gruppe von engagierten Eichstätter Geographie-Studierenden mit dem Schwerpunkt „Freizeit, Tourismus und Umwelt“, die an dem hier vorgestellten Projekt beteiligt war. Der gemeinnützige Verein, der kostendeckend und nicht gewinnorientiert arbeitet, engagiert sich seit fünfzehn Jahren in diversen Projektaufträgen aus Wirtschaft und öffentlichem Dienst. Frei nach dem Motto „Raus aus dem Hörsaal, rein ins reale Leben“ sollen theoretische Inhalte in der Praxis umgesetzt und abgerundet werden. Den Studierenden kommt dabei das vielfältige und interdisziplinäre Ausbildungsspektrum der Geographie, das unter anderem auch Kenntnisse in den Bereichen Raumplanung, Wirtschaftswissenschaften, Statistik und Geographische Informationssysteme subsumiert, zugute.

Die Schwerpunkte der Projekte von TOPAS liegen auf:

- ▶ Studien und Analysen zur touristischen Infrastruktur von Destinationen,
- ▶ Organisation und Leitung von Messeauftritten, Tagungen und Vortragsreihen,



- ▶ Konzeption von Imagebroschüren und Katalogen im Tourismussektor,
- ▶ Planung und Durchführung von Studienreisen.

Last but not least ist TOPAS jedes Jahr mit einem eigenen Stand auf der Internationalen Tourismusbörse Berlin (ITB), der weltgrößten Tourismusmesse, präsent. Dort stellt der Verein nicht nur seine aktuellen Projekte vor, sondern repräsentiert auch die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt und ihren Geographie-Studiengang.

Nähere Informationen und Kontakt:

Studentische Projekte e.V. / Arbeitsgruppe Topas
Ostenstraße 18
85072 Eichstätt

Ansprechpartner: Anne Soffner, Lukas Petersik, Ludwig Thieme

E-Mail: topas@ku-eichstaett.de
Internet: www.ku-eichstaett.de/topas

Wie die Ergebnisse der vorliegenden Studie deutlich machen, beschränkt sich nach wie vor ein Großteil der betrieblichen Investitionen auf die bauliche Infrastruktur, während Investitionen in das Humankapital – etwa Erhöhung der Beschäftigtenzahl, Mitarbeiterqualifizierung etc. – nur einen untergeordneten Stellenwert einnehmen. So gaben beachtliche 93,0 Prozent der befragten Akteure an, während der letzten fünf Jahre Investitionen in die Bausubstanz respektive Innenausstattung getätigt zu haben. Der entsprechende Wert bezüglich Humankapital lag hingegen nur bei 22,0 Prozent. Dieses Ergebnis stimmt gerade angesichts des ausgeprägten Dienstleistungscharakters der Tourismusbranche nachdenklich, gilt es doch auch, die fühlbare Qualität bzw. die Qualität der gelieferten Dienstleistung zu steigern, die in letzter Konsequenz über die Mitarbeiter transportiert wird.

Zu den zentralen limitierenden Faktoren, die die momentane Investitionsbereitschaft der touristischen Betriebe einschränken, zählen die derzeitige Handhabungspraxis staatlicher Förderprogramme sowie die zunehmend problematischere Kreditvergabe bei Banken. Während die Handhabungspraxis staatlicher Förderprogramme immer noch vor allem unter einer vergleichsweise großen Inflexibilität leidet, stoßen gerade kleine Unternehmen bei Banken – die nicht zuletzt aufgrund struktureller Defizite im Beherbergungswesen nur bedingt tourismusaffin sind – im Rahmen einer Kreditvergabe auf Schwierigkeiten. Hier gilt es, einen Blick nach Österreich zu werfen, dessen touristische Organisationsstrukturen ebenso wie die Handhabungspraxis staatlicher Förderprogramme, aber auch die Kreditvergabe seitens der Banken ein deutlich freundlicheres Investitionsklima schaffen.

In engem Konnex mit der Investitionsthematik steht die im Rahmen dieser Studie ebenfalls aufgerollte Nachfolgeregelung. Im Kontext der Studie wurde deutlich, dass bei 55,0 Prozent der partizipierenden Unternehmen die Nachfolgeregelung noch offen ist bzw. der

Betrieb kurz vor der Schließung steht. Entsprechende Ergebnisse sind für eine Kommune wie Tegernsee insofern kritisch, da sie selbstredend mit Rückwirkungen auf die Investitionstätigkeit verbunden sind. So wird sich in der Regel ein Eigentümer, dessen Nachfolgeregelung nicht gesichert ist, bei Investitionen zurückhalten, was rückkoppelnd wiederum Auswirkungen auf die seitens des Kunden wahrgenommene Qualität des Produkts bzw. der Dienstleistung hat. Ein dadurch implizierter Investitionsstau wird nicht ohne mittel- bis langfristige Konsequenzen, vor allem in Hinblick auf Positionierung bzw. Image, für eine Destination bleiben. Maßnahmen, die nachhaltig die Nachfolgeregelung bzw. die Weiterführung der Betriebe unterstützen, erfordern eine konzertierte Aktion, die zahlreiche Akteure – Kommunal-, Landes- und Bundespolitik, Lobbyverbände, Banken etc. – einbinden sollte, wobei es selbstverständlich kein Patentrezept gibt. In diesem Zusammenhang sind unter anderem eine Gleichstellung von Neugründern mit Betriebsnachfolgern im Rahmen der Förderpolitik, eine kundenorientiertere, flexiblere Kreditvergabe sowie eine Optimierung der steuerlichen Rahmenbedingungen zu nennen.

Bezüglich Kundenakquise im Zeitalter neuer Medien zeigt sich, dass erfreulicherweise immer mehr Betriebe – neben den klassischen Werbeinstrumenten Gastgeberverzeichnis und Hausbrochure – die vielfältigen Möglichkeiten der neuen Kommunikations- und Informationstechnologien nutzen. So verfügen inzwischen 68,7 Prozent der partizipierenden Betriebe über eine eigene Homepage. Noch vergleichsweise gering ausgeprägt ist mit 16,7 bzw. 15,0 Prozent die Präsenz in Reiseportalen und Hotelreservierungssystemen sowie mit 15,0 Prozent der pro-aktive Einsatz von Mailings. Problematisch im Kontext von Werbeaktivitäten gestaltet sich das Faktum, dass 89,7 Prozent der touristischen Leistungsträger noch keine Zielgruppenfokussierung aufweisen und vielmehr dem Leitbild „Wir nehmen jeden, der kommt!“ folgen. Dieser Um-

stand erweckt nicht nur bei potentiellen Nachfragern den Eindruck, die jeweiligen Angebote seien austauschbar, sondern erschwert darüber hinaus eine erfolgreiche Positionierung der Betriebe wie der Destination auf immer wettbewerbsintensiveren Märkten.

Eine erfolgreiche Destinationspositionierung in der heutigen Zeit lebt jedoch nicht nur von den touristischen Leistungsträgern – in diesem Fall den Gastgewerbebetrieben –, sondern auch von einer innovativen kommunalen Tourismuspolitik. Hier sind in den letzten Jahren seitens der Stadt Tegernsee einige ausgesprochen innovative – wenn auch mitunter umstrittene – Maßnahmen bzw. Projekte implementiert worden, die vielfach Benchmark-Charakter aufweisen. An erster Stelle ist hier der überregional bekannt gewordene Seeufersteig zu nennen, der nicht nur die durch eine Bundesstraße induzierte Verkehrsproblematik nachhaltig entschärft, sondern auch verstärkt die Stadt zum See hin öffnet. Ein weiteres Flaggschiffprojekt, das als ein zukünftiges Alleinstellungsmerkmal Tegernsees angesehen werden kann, markiert die Sanierung eines alten Passagierschiffs, in dem zukünftig – als integraler Bestandteil eines Wellness-Centrums – eine Seesauna Platz finden soll.

Nur eine konzertierte Aktion zwischen öffentlicher Hand und privaten touristischen Leistungsträgern vermag die multidimensionalen Herausforderungen, denen sich Destinationen an der Schwelle zum 3. Jahrtausend stellen müssen, zielführend bewältigen. Hierzu bedarf es in Zukunft einer forcierten Vernetzung möglichst aller relevanten Akteure, will man sich mittel- bis langfristig erfolgreich auf den immer komplexeren und schnelllebigeren Märkten positionieren.

Dr. Nicolai Scherle ist wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Kulturgeographie der KU. Er ist unter anderem Mitglied des Kompetenznetzwerks interkulturelle Kommunikation (FORAREA) sowie der Royal Geographical Society.



Forschung für Ehe und Familie

Wie lassen sich Beruf und Familie vereinbaren? Welche Auswirkungen haben Fernbeziehungen? Zu solchen Fragestellungen forscht das „Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft“. Unter neuer Leitung verstärkt das ZFG seine empirisch-sozialwissenschaftliche Ausrichtung.

Seit Beginn des Jahres 2001 besteht das „Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG)“. Die vorrangige Aufgabe des Instituts ist es, die Dynamik innerfamiliärer Strukturen zu analysieren, den normativen Stellenwert von Ehe und Familie in einer säkular verfassten Gesellschaft zu bestimmen und hieraus Handlungsempfehlungen für die politischen Akteure abzuleiten. Ziel ist es, das Institut rund um die Thematik „Ehe und Familie“ als Ansprechpartner für Wissenschaft, Politik und Kirche zu etablieren. Dabei soll eine enge interdisziplinäre Verknüpfung von Pädagogik/Psychologie, Theologie und empirischer Sozialwissenschaft als Al-

leinstellungsmerkmal dienen. Folglich wird sich die Arbeit des ZFG in Zukunft auf drei Schwerpunkte verteilen, die mit unterschiedlichen Aufgabefeldern und Zielgruppen einhergehen.

Als wissenschaftliche Forschungseinrichtung ist es die primäre Aufgabe des ZFG, zum familienwissenschaftlichen Diskurs beizutragen und sich damit verstärkt in der Forschungslandschaft zu positionieren. Dabei kann das Institut bereits auf mehrere erfolgreich abgeschlossene sowie noch laufende Projekte zurück blicken. Zu nennen sind hier insbesondere das bundesweit vernetzte Forschungsprojekt „Religion und Fami-

lienkultur“. Ziel dieses Projekts ist es, religiöse Anforderungen an die Familie zu identifizieren und kritisch zu reflektieren. Des Weiteren soll der Einfluss religiöser Normen und Werthaltungen auf die Familienstruktur und auf Art, Umfang und Qualität familiärer Interaktionen untersucht werden. Dazu gilt es, die religiösen Vorgaben hinsichtlich der familienbezogenen Einstellungen und Handlungsweisen herauszuarbeiten. In diesem Zusammenhang soll auch die religiöse bzw. innerkirchliche Vermittlung dieser Normen vor dem Hintergrund geänderter familialer Entwürfe kritisch reflektiert werden. Im Rahmen dieses Forschungsprojekts steht zwar das christliche Werteverständnis im Vordergrund; angesichts der zunehmenden Pluralisierung religiöser Orientierungen wird jedoch auch das Familienverständnis des Islam in die Untersuchung mit einbezogen. Die ersten Ergebnisse dieses Projekts wurden im Juli dieses Jahres auf einem Forschungssymposium in Freiburg präsentiert.



S.VERSICHERUNG

Eine besondere Expertise besitzt das Institut im Bereich „Fernbeziehungen“. Diese Forschungsthematik geht auf eine Kooperation des ZFG mit der katholischen Militärseelsorge zurück. Der ursprüngliche seelsorgerische Auftrag bestand darin, die Determinanten der Beziehungszufriedenheit und Beziehungsstabilität von Familien zu analysieren, in denen ein Familienmitglied an Auslandseinsätzen der Bundeswehr beteiligt ist. Aus den gewonnenen Ergebnissen konnte ein Programm entwickelt werden, das die Familien auf die anstehenden Belastungen vorbereitet und familiären Krisen präventiv begegnet („Beziehungs-Coaching“). Die in diesem Projekt gewonnenen Ergebnisse sind aber nicht nur für die Militärseelsorge relevant. Denn aufgrund der erhöhten Mobilitätsanforderungen der Wirtschaft und der zunehmenden Erwerbsbeteiligung der Frau wird das Thema der berufsbedingten Trennung und der Fernbeziehungen auch für die Privatwirtschaft zunehmend relevant. Deshalb sollen in einem nächsten Schritt die in diesem Projekt gewonnenen Erkenntnisse auch auf Unternehmen der Privatwirtschaft angewandt werden. Ziel ist es, das Thema „Fernbeziehungen“ als integralen Bestandteil einer familienfreundlichen Personalpolitik zu etablieren.

Aufgrund des erfolgreichen Abschlusses dieses Projektes ist es gelungen, die bestehende Kooperation mit der Militärseelsorge fortzuführen und zu intensivieren. Aufgrund der fundamental geänderten Bedrohungssituation von Soldaten und Soldatinnen in Auslandseinsätzen der Bundeswehr steht in Zukunft der psychologische Umgang mit diesen Gefährdungen im Vordergrund. Hier gilt es herauszufinden, wie bisher mit existenziellen Ängsten durch körperliche und psychische Gefährdung (wie z. B. die Angst vor Verwundung, Tod und Traumatisierung) umgegangen wird, d.h. welche „Coping-Strategien“ die direkt Betroffenen und ihre Partner anwenden und wie sich diese Verhaltensstrategien auf Partnerschaft und Familie auswirken. Im Anschluss an eine empirische Befragung soll ein Training konzipiert werden, das aufbauend auf die gewonnenen Erkenntnisse aus Theorie und Praxis, den Betroffenen, ihren Partnern und Fami-

lien, präventive Hilfestellung bietet. Zweck dieser Hilfestellung ist die erleichterte Kommunikation der existenziellen Ängste sowie damit einhergehend die bessere Bewältigung derartiger Belastungen.

Daneben konnte ein vom Innenministerium gefördertes Projekt zur soziodemographischen und psychophysischen Situation älterer türkischer Migrantinnen und Migranten in Deutschland eingeworben werden. Ziel dieses Projekts ist es, auf der Grundlage repräsentativer Daten über die Population türkischer Migrantinnen und Migranten Informationen über den sozialen Status, die Lebenszufriedenheit und den Gesundheitszustand zu gewinnen. Ziel ist es zu erkennen, inwieweit der Migrationshintergrund, die soziale Stellung, die ethisch-kulturelle Prägung sowie die Beziehung zur Familie signifikante Einflussfaktoren für das psychophysische Befinden älterer Migranten und Migrantinnen darstellen.

Neben der originären Forschungstätigkeit ist es auch eine Aufgabe des ZFG, an der Schnittstelle zwischen wissenschaftlicher Forschung und praktischer Familienpolitik tätig zu werden. Hierzu kooperiert das ZFG mit Akteuren im vorpolitischen Raum, wie z. B. kirchlichen Einrichtungen und Familienverbänden. Als Aktivitäten seitens des ZFG ist an dieser Stelle das in regelmäßiger Folge erscheinende „Eichstätter Familien-Prisma“ zu nennen, das einen kommentierten Überblick über Neuererscheinungen aus den Bereichen Familienpolitik, Familiensoziologie, Familienökonomik sowie Pädagogik und Psychologie versteht. Ein weiteres Angebot des ZFG ist die zweijährige Weiterbildungsveranstaltung „Spektrum Familie“. Anliegen dieser Fortbildungsveranstaltung ist es, Seelsorgern einen fundierten Einblick in die breite Thematik der Familienwissenschaften zu eröffnen und gleichzeitig praxisnahe Anregungen für den weiteren Berufsweg zu vermitteln. Einzelne Tagungen zu aktuellen Themen, wie z. B. die Tagung „Familienbilder im Fernsehen“ im Februar 2008 in Schloss Hirschberg sowie Beratungen durch Mitgliedschaften in der Kommission VI der deutschen Bischofskonferenz als auch im wissenschaft-

lichen Beirat für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ergänzen diesen Aufgabenschwerpunkt des ZFG.

Ein dritter Adressat des ZFG ist schließlich die Katholische Universität selbst. Hier ist das ZFG federführend für das Audit „familien-gerechte hochschule“ der berufundfamilie gGmbH der gemeinnützigen Hertie-Stiftung. Bereits im Jahr 2004 wurde der KU das Grundzertifikat verliehen. Aufgrund einer erfolgreichen Reauditierung im Frühjahr 2008 ist die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt nun die erste bayerische Universität, die als „familien-gerechte Hochschule“ zertifiziert wurde. Die Verleihung dieses Zertifikats ist sowohl eine Anerkennung für die bisherigen Bemühungen, als auch eine Aufforderung, nicht beim Erreichten stehen zu bleiben. Die Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Beruf resp. wissenschaftliche Qualifikation und Familie ist eine Daueraufgabe. Nachdem in der Vergangenheit insbesondere die Situation der Beschäftigten mit Kind im Vordergrund stand, wird nun die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses mit familiären Verpflichtungen eine besondere Rolle spielen. Das ZFG geht hier in seiner Forschungsförderung mit gutem Beispiel voran: für Stipendiatinnen und Stipendiaten, die während der Förderphase Elterngeld beziehen, verlängert sich die Förderdauer um die Dauer des Elterngeldbezugs. Ein erster Schritt zur Vereinbarkeit von „Wissenschaft als Beruf“ und Familie.

Jörg Althammer/Nikola Jentszsch

Weitere Informationen und Ansprechpartner am ZFG finden sich unter

[www.ku-eichstaett.de/
Forschungseinr/ZFG](http://www.ku-eichstaett.de/Forschungseinr/ZFG).

Prof. Dr. Jörg Althammer ist Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschafts- und Unternehmensethik an der KU sowie Direktor des Zentralinstituts für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG).

Dr. Nikola Jentszsch ist wiss. Mitarbeiterin am ZFG und leitet an der KU das „audit familien-gerechte hochschule“.



Forscher in eisigen Beziehungskisten

Wissenschaft in der Antarktis findet unter Extrembedingungen statt. Mensch und Material müssen eisigen Temperaturen trotzen. Aber auch das lange Zusammenleben auf beengtem Raum stellt eine Herausforderung dar.

► Von Heribert Becher

Das Internationale Polar-Jahr 2007/08 lenkt die Aufmerksamkeit vieler Wissenschaftler auf die Verhältnisse an Nord- und Südpol. Im Allgemeinen stehen hier die oft dramatisch genannten Entwicklungen von Erderwärmung, Ozonloch und Klimakatastrophe im Vordergrund des Interesses. Meist wird dabei übersehen – jedenfalls in der wissenschaftlichen Literatur bisher kaum thematisiert –, dass die dazu notwendigen Datenerhebungen und Forschungen unter erschwerten Lebensbedingungen erfolgen. Selbstverständlich sind die Geschichten von Amundsen, Scott und Shackleton in all ihrer Dramatik bekannt, auch die neueren sportlichen Leistungen von Fuchs, Messner und anderen Abenteurern. Aber welche Wirkungen entstehen, wenn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, auf Forschungsstationen (hier: in der Antarktis) bei Eis- und Schneestürmen, bei Minustemperaturen von 50 bis 90 Grad Celsius, während der Polarnacht arbeiten müssen und Monate lang – z.T. auch Jahre – in Containern oder unter dem Eis in Stahlröhren „hausen“?

Dieser Thematik widmet sich meine empirisch-soziologische Untersuchung der gesellschaftlichen Wechselwirkungsformen in solchen Stationen. Die theoretische Grundposition für diese Untersuchung stellt der Wechselwirkungs-begriff von Georg Simmel bereit, neben Max Weber einer der Begründer der empirischen Soziologie in Deutschland. Er veröffentlichte 1908 eines seiner Hauptwerke: „Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung“. Gegenstand der Antarktis-Untersuchung ist also zugleich die Fragestellung nach der empirisch-analytischen Brauchbarkeit des Sim-

melschen Forschungsinstrumentariums an einem völlig neuen soziologischen Gegenstand. So wurden u.a. folgende Wechselwirkungsformen in den Forschungsstationen untersucht:

- Gruppenzusammenhalt und Solidarität;
- Arbeitsteilung und sonstige Formen rationalisierter Ordnung und deren Entwicklungsbedingungen;
- Personale Abhängigkeit und Unabhängigkeit, Teil - Engagement;
- Verhalten bei rein- und gemischtgeschlechtlichen Gruppierungen;
- Bildung, Bestand und Auflösung von (kleinen) Gruppen;
- Konflikt- und Konfliktlösungsverhalten;
- Folgen der zeitlichen und räumlichen Fixierung (vgl. Klöster, Gefängnisse, psychiatrische Anstalten und sonstige „totale“ Organisationen/Institutionen).

Dabei wurde nicht nur auf mögliche Unterschiede in den Wechselwirkungsformen während der Sommer- und Wintermonate in der Antarktis geachtet, sondern auch ein Zeitverlauf von etwa 15 Jahren zugrunde gelegt, um eventuelle Änderungen bei diesen Formen zu erkennen, die längerfristig sind.

Methodologisch wurden die – beschränkte – Literatur, fortlaufende schriftliche Berichte aus den Stationen, teilweise zugängliche Tagebuchaufzeichnungen, Korrespondenzen und Internetinformationen inhaltsanalytisch ausgewertet. Dazu kamen mündliche Interviews mit Stationsbewohner/-innen während und nach ihren Sommer- bzw. Winteraufenthalten auf den Stationen. Wegen der numerischen Kleinheit der Besatzungen (z.B. auf der deutschen Neumayer-Station im Winter fünf bis zehn, im Sommer etwa 40 Personen) waren keine validen quantitativ-statistischen Erhebungen möglich; viel-

mehr wurden hier weitgehend qualitative Methoden angewandt. Dies geschah vor allem bei meinen eigenen Besuchen auf solchen Stationen, wobei darauf geachtet wurde, Stationen zufällig ausgewählter unterschiedlicher Entsendeländer zu erfassen. So wurden diese Interviews bei argentinischen, chilenischen, deutschen, polnischen und russischen Besatzungen durchgeführt. Es zeigte sich von Anfang an, dass die differenzierte, oft ans Psychologische grenzende Methodik, die Georg Simmel vor über 100 Jahren an „grossen“ Themen wie Politik, Geldwirtschaft oder Kultur, aber auch in „kleinen“, alltäglichen Vorgängen entwickelt hatte, sich für diesen neuen Forschungsbereich als sehr fruchtbar erwies. Sowohl die zwischen den Individuen ablaufenden Prozesse als auch die daraus entstehenden Wechselwirkungsformen konnten bei diesen eingeschlossenen kleinen Gruppierungen sichtbar gemacht werden.

So konnte der erwartete Zusammenhang zwischen Eingeschlossenensein und solidarischem Verhalten differenziert werden: Unter widrigen Bedingungen des Winters war die Solidarität grösser und wurde auch bewusst gefördert (z.B. durch gemeinsame Erste-Hilfe-Kurse in den Stationen). Dennoch ließ sich ein Unterschied ausmachen zwischen der Gruppe der Techniker/-innen und der Gruppe der Wissenschaftler/-innen, der sich noch verstärkte zwischen den (abrückenden) „Sommerleuten“ und den (bleibenden) „Winterern“. Es handelt sich bei den Wissenschaftlern und Technikern, gleich welchen Geschlechts, immer um beruflich spezialisierte Personen. Sie haben aber in unterschiedlicher Kombination gemeinsame Aufgaben zu erfüllen (auch zwischen mehreren Stationen). Das führt einerseits zu rationalisierter Arbeitsteilung und Unterscheidung, manchmal aber auch – trotz der gemeinsamen großen Aufgaben – zu mehr oder weniger subtilen Abgrenzungsbemühungen innerhalb derselben Gruppe, die nicht mehr rein rational zu begründen sind. Um hier schlummerndes Konfliktpotential von vornherein zu entschärfen, tau-

schen manche Entsendeländer (z.B. England) Sommer- und Winterbesetzungen in kleineren Teilgruppen und im Wechsel über zwei Jahre aus, so dass ein fließender Übergang geschaffen wird.

Bei den Untersuchungen zu den Interaktionen bei reingeschlechtlichen und gemischtgeschlechtlichen Gruppen stellt sich heraus, dass rein weibliche Besetzungen eine Ausnahmeerscheinung bleiben, rein männliche nach wie vor recht häufig anzutreffen sind, dass aber die gemischtgeschlechtlichen zugenommen haben; dies aus der Erkenntnis heraus, dass sie sich – trotz anfänglicher Bedenken bei den Entsendeländern – als die effektiveren herausgestellt haben. Die rein männlichen sind heute noch meist aus dem Militär oder der Seefahrt rekrutiert, wo bestimmte Wechselwirkungsformen, wie die Durchsetzung von Befehlen bei Konflikten oder das Adjutantenmodell (der „Zweite“ hinter dem „Ersten“) stark vertreten sind. Das macht manches einfacher, dafür fehlen aber differenzierte Umgänge mit – auch wissenschaftlichen – Fragestellungen und Problemen wie in den gemischten Gruppen, die Aufgaben differenzierter, genauer und damit effektiver abarbeiten können; vor allem, wenn sich die Notwendigkeit der Differenzierung erst im Verlauf der Bearbeitung ergibt.

Dass es bei gemischten Gruppen auch besondere Problemkonstellationen gibt, kann erwartet werden. So „leiden“ Frauen eher unter den Problemen der so genannten biologischen Uhr bei Polarnacht oder Dauerlicht als Männer, weil diese im Allgemeinen (Militär, Seefahrt) beruflich schon lange an „Wachen“ und künstliche Tageseinteilungen sozialisiert sind. Bei weiteren Fragen nach (auch sexuellen) Beziehungen zwischen Männern und Frauen wird meist diplomatisch geantwortet („bei uns kein Problem“) oder – auf Nachfragen – ausgewichen. Dennoch kommen Verhältnisse, ja auch Heiraten zustande, sogar zwischen unterschiedlichen Nationalitäten.

Beim Thema Konflikt ist zwischen internationalen und interpersonalem Auseinandersetzungen zu unterscheiden. Es konnte festgestellt werden,



BECHER

dass der so genannte Kalte Krieg keine konfliktmässigen Auseinandersetzungen zwischen den west- und ostdeutschen Stationen hervorgerufen hat. Es herrschte vielmehr wegen des strikten Kontaktverbots im wahrsten Sinne des Wortes Funkstille.

Bei manchem interpersonalem Konflikt kann festgestellt werden, dass dieser sich auflädt auf den Unterschied zwischen den Gruppen der Wissenschaftler und Techniker. Hier wird dann oft durch den Stationsleiter – in der Regel Arzt oder Ärztin (meist ohne vorangehende Mediatorenausbildung) – ein Machtwort gesprochen. Dies kann dann zur Verschärfung des Konflikts führen (die Faust in der Tasche). Wenn es sich nur um zwei oder drei Konfliktanten handelt, funktioniert auf den nicht-militärisch besetzten Stationen oft der Koch oder die Köchin aus ihrer Lebenserfahrung heraus und dem Zusammentreffen beim gemeinsamen Essen als durchaus effektiver Streitschlichter.

Eine mittlere Position mit fundierter Kenntnis über den Umgang mit Konflikten nehmen diejenigen Stationen ein, in denen sich eine Kirche mit geistlicher Präsenz befindet: dies ist auf Bellingshausen sowohl bei den Chilenen als auch bei den Russen der Fall, wo es neben dem Rückzugsort Kirche auch den katholischen Priester, den Popen oder im nicht weit entfernten McMurdo (Australien, Neuseeland, USA) eine anglikanische Kirche mit Reverend gibt. Auf Bellingshausen und bei einigen anderen größeren

Stationen kommen im Sommer durchaus auch die Ehepartner und die Kinder der Besetzungen mit (es gibt dafür Schulen und Krankenstationen), die den Stress eingeschlossener Gesellschaften nicht so groß werden lassen. Dennoch stösst man immer wieder auf dramatische Effekte des Eingeschlossenseins: Gerade im Übergang zwischen Sommer und Winter bei längerer Besetzungszeit finden sich Fälle zerstörerischer Interaktionen. So ergaben Befragungen, dass die Enge im Sommer stärker empfunden werden kann als im Winter, weil bis zu zehnmal mehr Personen anwesend sind. Auf einen besonders dramatischen Fall stösst man bei der argentinischen Station Almirante Brown. Deren Leiter, ein Arzt, erhielt mit einem Versorgungsschiff im Sommer eine vertragliche Mitteilung, dass er ein weiteres Jahr auf Station bleiben müsse; es wäre sein viertes gewesen. Als sein Versorgungsschiff wieder abgefahren war, packte ihn wohl der Lagerkoller: Er wartete, bis ein amerikanisches Schiff in der Nähe war – alle müssen sich bei Gefahr gegenseitig helfen – und brannte seine Station nieder. Heute gibt es dort nur noch einige Messstationen, die im antarktischen Sommer abgelesen werden. Ansonsten siedeln dort die Eselspinguine.

Die argentinische Forschungsstation Almirante Brown in der Antarktis wurde 1984 von ihrem Leiter niedergebrannt, der dort das vierte Jahr in Folge verbringen sollte. Die Station besteht heute nur noch aus einigen Messstationen, zu deren Ablesung und Wartung kurzfristig Besetzungen im antarktischen Sommer vor Ort sind.

Prof. Dr. Heribert Becher war Professor für Soziologie, sozialwissenschaftliche Methoden und Arbeitsweisen an der Fakultät für Soziale Arbeit der KU. Er ist seit 2003 im Ruhestand.



Neuberufen an der KU

Prof. Dr. Thomas Fischer



SCHULTE STRATHAUS

„Mir geht es nicht nur darum, das Handwerkszeug der Geschichtswissenschaft am Beispiel Lateinamerika beizubringen. Ich möchte den Studierenden auch ein Sensorium für die außereuropäische Welt vermitteln und Neugier für etwas wecken, das sie nicht kennen“, sagt Prof. Dr. Thomas Fischer, der seit April dieses Jahres die Professur für Geschichte Lateinamerikas an der KU innehat. Ein ganzer Subkontinent als Forschungsgebiet, das war für den aus Schweiz stammenden Fischer schon zu seinen eigenen Studienzeiten reizvoll. In Lateinamerika gebe es immer wieder neue Bereiche zu entdecken, zumal erst in letzter Zeit die Sicherung von Quellen- und Archivbeständen in Lateinamerika selbst in Gang gekommen

und der Forschung somit wichtige Materialien zugänglich geworden seien. „Es liegt nahe, sich mit einem katholisch geprägten Subkontinent an einer katholischen Universität zu beschäftigen“, erklärt Fischer. Neben den Wechselwirkungen von politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Prozessen, die Lateinamerika seit der Kolonialzeit geprägt haben, liege ihm viel an der Auseinandersetzung mit Menschen, die mit anderen Lebensbedingungen zu kämpfen haben. Aktuell bereitet er unter anderem ein Projekt vor, das sich mit Wertewandel und Bewegungen der 1960er-Jahre befasst. „Auch in Lateinamerika gab es eine 68er-Bewegung, die bislang kaum erforscht wurde.“

Prof. Dr. Ursula Lenker

Die Liebe zu England entwickelte sich bei Prof. Dr. Ursula Lenker, die seit April dieses Jahres Inhaberin des Lehrstuhls für Englische und Vergleichende Sprachwissenschaft an der KU ist und den Lehrstuhl zuvor vertrat, schon in der Jugend. Hinzu kam später die Faszination, Land und Leute sowie sozio-kulturelle Veränderungen über die Sprache zu erfassen. Ihren Arbeitsschwerpunkt sieht sie vom Alt- und Mittelenglisch bis zum Gegenwartsgeschicht. „Die englische Sprachwissenschaft befindet sich an einem Scheideweg. Während früher die historische Sprachwissenschaft getrennt von der Forschung zur Gegenwartssprache betrachtet wurde, steht heute die Verbindung im Vordergrund“, erklärt Lenker. So würden nun bei-

spielsweise moderne Methoden auch auf ältere Sprachstufen angewandt. Neben ihrer Lehrstuhl-tätigkeit leitet Professor Lenker außerdem das Sprachzentrum der Universität. Lehramtsstudierende bilden in der Lehre die Hauptzielgruppe von Professor Lenker. Welche Anforderungen an künftige Englischlehrerinnen und -lehrer gestellt werden, weiß sie aus eigener Erfahrung – vor ihrer wissenschaftlichen Laufbahn war sie selbst im Schuldienst tätig. „Mein Ziel ist es, über die sprachliche Kompetenz hinaus eine kulturelle Kompetenz zu vermitteln. Kulturelle Unterschiede manifestieren sich in der Sprache“, sagt Ursula Lenker. „Es freut mich, dass sich die Studierenden in Eichstätt dafür so sehr interessieren.“



SCHULTE STRATHAUS



SCHULTE STRATHAUS

Institutionellen Beziehungsgeflechten auf der Spur

Im Rahmen eines Stipendiums für erfahrene Wissenschaftler der Alexander von Humboldt-Stiftung wird **Dr. Guido Cariboni** bis zum August nächsten Jahres an der Forschungsstelle für Vergleichende Ordensgeschichte (FOVOG) arbeiten, deren Direktor Prof. Dr. Gert Melville (Mitglied der Hochschulleitung) ist. „Ich bin wegen der FOVOG nach Eichstätt gekommen, schätze die guten Arbeitsbedingungen und freue mich, mit meiner Familie ein Jahr in Eichstätt leben zu können“, sagt Cariboni. Er ist Ricercatore am Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Università Cattolica del Sacro Cuore di Milano und forscht nicht zum ersten Mal an der KU. Von April 1998 bis Februar 1999 war er im Rahmen eines Studienstipendiums

am Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte der KU tätig; im Juni 2007 war er Fellow der FOVOG. Seine Forschungsschwerpunkte sieht er in der Ordensgeschichte der Zisterzienser und Dominikaner im 12./13. Jahrhundert sowie in der Geschichte der Familie Visconti, die lange Zeit Mailand und die Lombardei regierte. Während seines Forschungsaufenthaltes an der KU will er sich mit dem Beziehungsgeflecht zwischen Gesamtkirche, Diözesankirchen und den religiösen Orden im 12. und 13. Jahrhundert befassen. Dabei möchte er die Entwicklungen im „Regnum teoticum“ mit denen im „Regnum italicum“ vergleichen – unter Berücksichtigung der jeweiligen politischen und sozialen Rahmenbedingungen.

+++ PERSONEN ++ GREMIEN ++ PREISE ++ PERSONEN +++



Privatdozent Dr. Florian Bruckmann, wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Fundamentaltheologie der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (2. v. l.), und Prof. Dr. Martin Meiser, Professor für Neues Testament an der Universität Erlangen-Nürnberg, sind im Juli von Bayerns Ministerpräsident Günther Beckstein mit dem Wissenschaftspreis „Papst Benedikt XVI.“ ausgezeichnet worden. Der einmalig vergebene Preis ist insgesamt mit 15.000 Euro dotiert. Der ehemalige Ministerpräsident Edmund Stoiber hatte Papst Benedikt XVI. zu dessen 80. Geburtstag die Ausschreibung eines Forschungs- und Wissenschaftspreises geschenkt. Mit dem Preis ausgezeichnet werden Arbeiten, die höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen genügen und sich mit Fragestellungen beschäftigen, die dem Papst und seiner theologischen Reflexion besonders wichtig sind. Die Federführung für

die Auswahl hat die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Regensburg übernommen, an der Papst Benedikt gelehrt hat. Den Stellenwert der Theologie in der heutigen Gesellschaft hob Ministerpräsident Beckstein in seiner Rede hervor. Besonders würdigte Beckstein die universelle Rolle der Theologie als Mutter der Wissenschaft und ihre herausragende Bedeutung für die Entstehung und Entwicklung der Universitäten in Europa. Mit der Entscheidung für zwei Preisträger, einen katholischen und einen evangelischen Theologen, werde deutlich, dass die zentralen Fragestellungen des Papstes von hoher ökumenischer Relevanz sind. Sichtbares Zeichen der ökumenischen Verbundenheit war dabei die Anwesenheit des evangelischen Regionalbischofs Weiß, der ebenso wie der Bruder des Papstes, Georg Ratzinger, der akademischen Feierstunde beiwohnte.

Prof. Dr. Manfred Brocker, Lehrstuhl für Politische Theorie und Philosophie, ist zum Dozenten der Deutschen Richterakademie Trier sowie zum Professor der Hochschule für Politik München berufen worden. Er ist zudem als Kursdirektor des „Inter University Centre“ in Dubrovnik ernannt worden.

Prof. Dr. Johannes Glückler, Professor für Wirtschaftsgeographie, hat einen Ruf an die Universität Heidelberg angenommen.

Prof. Dr. Johannes Hofmann, Lehrstuhl für Alte Kirchengeschichte und Patrologie, ist anlässlich seines 25. Priesterjubiläums von Bischof Petro Kryk (Exarch der griechisch-katholischen Ukrainer Deutschlands und Skandinaviens) die Erzpriesterwürde verliehen worden. Diese höchste Auszeichnung für einen griechisch-katholischen Prie-

ster erhielt er für seine Verdienste um die wissenschaftliche Ausbildung ostkirchlicher Studenten und seine Publikationen über den christlichen Osten. Seit acht Jahren nimmt die päpstliche Kongregation für die orientalischen Kirchen Hofmanns Rat als Konsultor in Anspruch.

Prof. Dr. Ralf Hohlfeld, wiss. Oberassistent am Lehrstuhl für Journalistik I, ist neuer Inhaber des Lehrstuhls für Kommunikationswissenschaft an der Universität Passau.

Prof. Dr. Walter Hömberg, Lehrstuhl für Journalistik I, hat die Chefredaktion der Fachzeitschrift „Communicatio Socialis“ übernommen. Er ist bereits seit 2003 geschäftsführender Herausgeber dieser „Internationalen Zeitschrift für Kommunikation in Religion, Kirche und Gesellschaft“, die im 41. Jahrgang erscheint.

Prof. Dr. Erwin Möde, Lehrstuhl für Christliche Spiritualität und Homiletik, ist auf der Delegiertenversammlung des Bayerischen Beamtenbundes als Landesvorsitzender für Hochschule und Wissenschaft wiedergewählt worden.

Prof. Dr. Klaudia Schultheis, Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik, ist von der Europäischen Kommission zur unabhängigen Expertin für die Evaluation von Forschungsanträgen des Siebten Rahmenprogramms berufen worden.

Prof. Dr. Ruth Schumann-Hengsteler, Lehrstuhl für Entwicklungs- und Pädagogische Psychologie, ist seit 31. März 2008 im Ruhestand.

Prof. Dr. Winfried Wehle, Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft, ist seit 30. März 2008 im Ruhestand.

Assistierte Fortpflanzung im Blick von Medizin und Ethik

Im Mai 2007 führte der Lehrstuhl für Moraltheologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt in Zusammenarbeit mit den „Ärzten für das Leben“ und dem „Netzwerk Leben“ (Diözese Eichstätt) eine bioethische Tagung durch, die sich dem Thema der Fortpflanzungsmedizin widmete. Die Beiträge dieser Tagung sind nun in einem Band zusammengestellt. Die Reichweite der medizinischen und ethischen Problematik der Fortpflanzungsmedizin kommt in einer Stellungnahme der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) deutlich zum Ausdruck. Zur Frage, ob Embryonen zu Forschungszwecken verwendet werden dürfen, heißt es da, die DFG „ist der Meinung, dass der Rubikon in dieser Frage mit der Einführung der künstlichen Befruchtung überschritten wurde und dass es unrealistisch wäre zu glauben, unsere Gesellschaft könne in einem Umfeld bereits bestehender Entscheidungen zum Lebensrecht des Embryos (dauerhafte Aufbewahrung

künstlich befruchteter Eizellen, Einführung von Nidationshemmern, Schwangerschaftsabbruch) zum Status quo ante zurückkehren.“ Diese Feststellung und die darin implizierte Bewertung zeigt, welche Werte und Güter hier auf dem Spiel stehen: Es geht um die Frage nach dem Wert und der Würde des Menschenlebens in den Anfängen seiner Entwicklung. Es geht aber auch darum, welche Art der Weitergabe bzw. Fortpflanzung des menschlichen Lebens diesem Wert und dieser Würde entspricht. In dem im Frühjahr 2008 herausgekommenen Band kommt sowohl die medizinische Sicht zur Sprache als auch insbesondere die ethische Wertung der medizinischen Praxis aus philosophischer und theologischer Perspektive.

Müller, Stefan E./Schmidt-Tannwald, Ingrid/Hornstein, Otto P. (Hrsg.): Unerfüllter Kinderwunsch. Assistierte Fortpflanzung im Blickfeld von Medizin und Ethik. Münster 2008 (LIT-Verlag), 16,90 Euro.

Zwei Gesichter des Totalitarismus

Das 20. Jahrhundert, das in Europa mit einem Zusammenbruch der autoritären und totalitären Regime unterschiedlicher Prägung endete, hatte mit einer außerordentlich tiefen Identitätskrise der parlamentarisch-demokratischen Systeme, mit einer Revolte gegen die pluralistisch verfassten Gesellschaften begonnen. Warum fanden die beiden zivilisationsfeindlichen Strömungen ausgerechnet in Deutschland und in Russland ihre radikalste Ausprägung? Was erleichterte den Verfechtern der wohl inhumansten politischen Entwürfe der Neuzeit ihren vollständigen Sieg ausgerechnet in diesen beiden Kulturnationen? Mit diesen Fragen, die trotz einer seit Jahrzehnten geführten intensiven Forschungsarbeit sich nicht eindeutig beantworten lassen, befassen sich die Beiträge dieser Aufsatzsammlung von Leonid Luks.

Leonid Luks: Zwei Gesichter des Totalitarismus. Bolschewismus und Nationalsozialismus im Vergleich. 16 Skizzen. Köln 2007 (Böhlau Verlag), 24,90 Euro.

Männlichkeit im Wandel

Das Buch beleuchtet die gesellschaftlich begründete „Natur“ des Mannes. Die Beiträge zeigen, wie Männlichkeit als soziale Konstruktion nach Teilgruppen unterschiedlich sein und sich über die Zeit wandeln kann. Das wird an den Veränderungen „erwachsener“ Männlichkeiten in Beruf und Familie verdeutlicht. Außerdem wird untersucht, wie Männlichkeit in Subgruppen evtl. auch über „abweichende“ Praktiken bewältigt werden kann. Gegenstand dieses Bandes ist der Mann, der in der bisherigen soziologischen Forschung eher selten Thema war. Gerade weil von naturwissenschaftlicher Seite versucht wird, die Frage von nature und nurture zugunsten der ersteren zu beantworten, ist die Soziologie verstärkt aufgerufen zu zeigen, inwieweit die „Natur“ des Mannes „Natur durch Gesellschaft“ ist.

Baur, Nina/Luedtke, Jens (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Opladen 2008 (Verlag Barbara Budrich), 24,90 Euro.

Enzyklopädie des Mittelalters

Der zweibändigen „Enzyklopädie des Mittelalters“ gelingt es, auf 930 Seiten eine überwältigende Stofffülle in einzigartiger Systematik aufzuarbeiten und so die Zusammenhänge verschiedener Themenbereiche anschaulich zu machen – anders als in herkömmlichen, alphabetisch sortierten Lexika zum Mittelalter. Durch ein thematisches Ordnungsprinzip, Verweise zwischen den Artikeln und ein alphabetisches Register der Artikel erhält man sowohl einen Überblick über die Geschichte des europäischen Mittelalters, wie auch einen gezielten und schnellen Zugriff auf einzelne Aspekte. Mit dem Erwerb der Print-Version erhält man zudem einen Code zum einmaligen kostenlosen Download des Werkes als eBook zur komfortablen Volltextsuche.

Melville, Gert/Staub, Martial (Hrsg.): Enzyklopädie des Mittelalters (2 Bd.). Darmstadt 2008 (Primus-Verlag), 99,90 Euro.

Therapeutische Theologie

Obwohl die Rede vom „Spirituellen“ seit der Jahrtausendwende allgemeiner und unüberhörbar wird, gefährdet eben diese Verallgemeinerung den ursprünglich christlichen Grundbegriff der Spiritualität in seinen offenbarungstheologischen und pneumatologischen Wurzeln. Die Studie vermittelt einen spektralen Einblick in interdisziplinäre Beziehungsfelder angewandter Spiritualitätsforschung. Psychospirituelle Lebensperspektiven als Glaubensimpulse therapeutischer Theologie werden exemplarisch eröffnet, so dass sich in gegenwartstheologischer Auseinandersetzung mit Zeitphänomenen spirituell-praktische Handlungsfelder (Wertevermittlung, Familie, Gesellschaft) genauer qualifizieren lassen.

Möde, Erwin: Psychoritueller Lebensperspektiven. Glaubensimpulse therapeutischer Theologie (Reihe Glaube und Ethos, Bd. 4). Münster 2008 (LIT-Verlag), 19,90 Euro.

Einleitung in das Neue Testament

Jetzt in einer einbändigen aktualisierten Studienausgabe: die umfassende, wissenschaftlich fundierte Einleitung in das Neue Testament aus der Reihe „Die Neue Echter Bibel“.



Ingo Broer
Einleitung in das Neue Testament
 Studienausgabe

731 Seiten, Broschur
 € 27,80 (D)
 ISBN 978-3-429-02846-6

Das Buch erhalten Sie bei Ihrem Buchhändler.

 **echter verlag**
www.echter-verlag.de



Jetzt maximale Förderung vom Staat sichern: Über 51 % sind möglich!*
 Mit der Sparkassen-Prämienrente.

Zugeschnitten auf Ihr Leben. Die Sparkassen-Altersvorsorge.

 **Sparkasse Eichstatt**
im Altmühlthal zu Hause

Wenn Ihre Altersvorsorge gut sitzen soll, nehmen Sie eine nach Maß! Wir stecken Ihre Bedürfnisse genau ab und schneiden Ihnen ein ganzheitliches Vorsorgekonzept direkt auf den Leib. Damit Ihre finanziellen Freiräume durch attraktive Erträge ständig wachsen. Infos in Ihrer Geschäftsstelle oder auf www.sparkasse.de.

* Die Höhe der staatlichen Förderung für Ihre Vorsorge ist abhängig von Ihrer Lebenssituation.

Aus Freude am Sparen für alle, die viel bewegen.



Die günstigen Kfz-Tarife der Versicherer im Raum der Kirchen.
 Einfach unverbindlich Angebot anfordern, vergleichen und nach unserem Gewinnspiel (Hauptpreis: Fiat 500) fragen!

Stefan Rapp, Agenturleiter
 Hirschberg • 92339 Beilngries
 Telefon (0 84 61) 60 67 05
stefan.rapp@bruderhilfe.de
www.bruderhilfe.de

 **BRUDERHILFE PAX**
FAMILIENFÜRSORGE
 Versicherer im Raum der Kirchen



Entdecken Sie die **Neuheiten bei Waldner** Waldner – Technik perfekt im Griff

1. VelaEs

Licht- und Akustiksegel zur Reflexion des indirekten Lichtes sowie zur Geräuschdämmung

2. Aktivbord moveIT

Höhenverstellbares, beschreibbares Bord als Projektionstafel. Die Beamerbrücke zwischen den Medienflügeln® ist in einer beweglichen Führung montiert, die Beamerprojektion paßt sich automatisch der Tafelhöhe an.

3. TablarEm

Rolltisch als Scherenhubtisch für platzsparende Ablage

4. Kleinspannungsgerät

Gleichzeitige Abnahme von Gleich- und Wechselströmen

5. Safemaster®

Not-Halt und Steuerfunktion über Funk

6. Keraion Tischplatte mit PUR Kante